

wonnen werden. Hieraus gehen also größtentheils 5) nur Raisonnements hervor.

Durch die Kenntniß der Systeme und Theorien aus historischen Nachrichten können 4) neue Systeme und Theorien gebildet werden, wenn mehrere Systeme verglichen, und vermöge der wahrgenommenen Vereinbarkeit miteinander verbunden; wenn entgegengesetzte Systeme und Theorien durcheinander beschränkt, und genauer bestimmt; wenn endlich einzelne Systeme und Theorien durch Vergleichung mit den neueren Kenntnissen mehr erweitert, und an Folgerungen und Anwendungen bereichert werden.

Die aus dem Studium der Schriftsteller, so wohl wenn sie einzeln genommen, als auch wenn ihre Lehren mit einander verglichen werden, den Wissenschaften noch jetzt zu verschaffende Vortheile, übertreffen die ebengenannten beträchtlich; da sie aber aus dem oben schon gesagten leicht abgenommen werden können: so halte ich mich bei ihrer Herrechnung nicht auf; um desto geschwinder den

A N D E R N T H E I L ,

welcher das vorherige auf einzelne Wissenschaften und deren Theile anwendet, und die mancherlei ihnen aus der historischen Kenntniß des Alterthums noch jetzt zu gebenden Vortheile aus einander zu setzen.

Billig wird hier mit der Philosophie der Anfang gemacht, als die der Verbesserung am meisten bedürftig ist, und nach deren endlicher Berichtigung schon lange vergeblich geseufzet worden ist, und noch geseufzt wird. Dafs diese noch jetzt aus den historischen Kennt-

nissen der Alten, der Griechen, Römer und Araber Vortheile ziehen kann, wird wohl ziemlich allgemein zugestanden, und ist aus den oben vorgelegten allgemeinen Grundsätzen leicht zu erweisen. Sie ist unter allen Wissenschaften die, worin mancherlei alte, mit neuen noch fast täglich vermehrte Parteyen, sich tapfer herum tummeln, und die, allerneuesten Bemühungen und Verheißungen ungeachtet, noch so bald das Land des Friedens nicht werden zu wollen scheint. Denn da die neuesten Friedens-Stifter auch unter sich zerfallen sind, und über mehr als einen Punkt, besonders aber über den der gänzlichen Beilegung aller Fehden am meisten hinderlichen, über die grössere und geringere Ausdehnung ihres Idealismus, durch welchen allein alle Parteyen zur Ruhe sollen gebracht werden, mit einander zerfallen sind: so ist statt des gehofften Friedens, nur des Krieges noch mehr geworden. In einer solchen Wissenschaft aber giebt es sehr viel zu berichtigen, und besonders immer viel zu revidiren, und auf die ersten Gründe zurückzugehen, weil aus ihrer Mangelhaftigkeit hauptsächlich die Unmöglichkeit sich zu vereinbaren entspringt. In einer solchen Wissenschaft muß man also alle bisher auf die Bahn gebrachten Begriffe, Sätze und Schlufs-Arten vor Augen haben, um sie durch jeinander zu bestimmen, und mittelst genauer Nachsehung der gesammten Akten jedesmal ein gründlicheres Urtheil über die Lage des Processes, und über seine mögliche Beendigung fällen zu können. In einer solchen Wissenschaft müssen alle von jeher aufgestellten Begriffe, Grundsätze und Theorien immer von neuem durchdacht werden, weil vielleicht aus einigem übersehenen, oder nicht genug beesehenen das hervorgehen kann, was alle Parteyen befriediget.

Nur in dem Fall wäre dies alles überflüssig, und also auch die historische Kenntniß der Alten entbehrlich, wenn man den Schaden der Philosophie für unheilbar, und die Stiftung des Friedens auf dem Gebiete derselben für unausführbar erklärte. Allein auch dies, so sehr es von Alters her von einigen ist behauptet, so allgemein es von manchen Neuern ist angenommen, und unter der größten Klasse von Menschen, die sich Philosophen nennen, verbreitet worden, hat doch unter den Philosophen von Profession die meisten nicht gewinnen können. Noch immer giebt es deren, die auf endliche Friedens - Stiftung hinarbeiten, und die selbst durch die Erfahrung, daß statt der Verschwindung alter Parteyen sich immer neue hervorthun, sich von dem Glauben an eine mögliche und dereinst erfolgende Ruhe nicht abbringen lassen. Diese sehen nämlich darauf hauptsächlich, daß doch das Ansehen und der Beyfall großer Parteyen der Atheisten, z. B. der Materialisten, der Pyrrhonisten, immer mehr in den Augen der angesehensten Philosophen abnimmt; daß deren Gründe, statt durch neue verstärkt zu werden, immer seichter, und weniger verführerisch erscheinen; daß also das Uebergewicht sich allmählig, obgleich sehr langsam, auf eine Seite zu neigen anfängt. Nimmt man hierzu, daß die wenigsten Menschen über Gegenstände ihres ernstlichsten Nachdenkens und ihrer angelegentlichsten Wünsche, wenn sie nämlich moralisch gute Menschen sind, in steter Ungewißheit zu schweben vermögen: so wird man leicht einsehen, daß es so bald nicht, und wahrscheinlich nie mit der Philosophie dahin gedeihen wird, daß man die Bemühung um einen endlichen Frieden gänzlich aufgeben wird. Die historische Kenntniß alter Lehren hat daher nicht

zu besorgen, daß sie so bald als gänzlich unnütz und überflüssig wird verworfen werden.

Um die aus der historischen Kenntniß der Alten einzelnen Theilen der Philosophie zu verschaffenden Vortheile näher anzugeben, mache ich mit der Seelenlehre, in dem Sinn, in welchem sie vor der neuesten Periode genommen wird, den Anfang. Daß alle Philosophie von der Selbstkenntniß ausgehen, und also zu allererst untersuchen muß, wer wir selbst sind, und was wir für Mittel und Werkzeuge der Erkenntniß besitzen, fängt man jetzt an ziemlich allgemein zuzugestehen. Auch haben schon in etwas ältern Zeiten systematische Philosophen wie Cartesius und Wolff, den Satz: Ich bin, an die Spitze der Philosophie gestellt und dadurch stillschweigend anerkannt, daß wir von uns selbst im Philosophiren ausgehen müssen. Daraus die Folgerung zu ziehen, daß wir zu allererst uns selbst genau durchforschen müssen, um von da zu dem, was außer uns ist überzugehen, hinderten sie theils einige alt hergebrachte Meynungen, nach welchen die Seelenlehre als ein Theil der Naturlehre von den Aristotelikern und Scholastikern betrachtet ward: theils aber, was besonders Wolffen trifft, ein besonderer Begriff von der Seele, und der vorherbestimmten Harmonie, nach welchem sie deren Wirkungen nicht anders hinlänglich erklären zu können glaubten, wenn sie nicht vorher sich mit der Einrichtung der Welt bekannt gemacht hätten. Wolff ahnet nicht, daß er in seiner Erklärung der Seele als einer Kraft, die Welt sich vorzustellen, etwas aufnahm, was streitig war, und was er aus der vorhergehenden Kenntniß der Seele hätte erweisen müssen, daß nämlich unsere Vorstellungen auf wirkliche Gegenstände Beziehung haben. Warum ich aber, dieser Abweichung vom Alten ungeachtet, die Seelen-

Lehre dennoch in ihrer alten Bedeutung nehme, und sie nicht der neuesten Mode zufolge auf die bloße Erfahrungs - Seelenlehre einschränke, davon ist die Ursache die, daß ich noch immer glaube, was man von ihr getrennt habe, weil es nicht empirisch sey, gehe doch am Ende auf bloße Erfahrung hinaus. Was man nämlich unter dem Namen Kritik der reinen Vernunft jetzt an die Spitze der Philosophie stellt, das wird doch aus den Begriffen von Verstand, Vernunft und Sinnlichkeit, durch Analyse hergeleitet, und diese Begriffe kommen uns nur aus der Erfahrung, und können von uns nur in so weit zergliedert werden, als wir sie durch Erfahrung kennen lernten.

In der Seelenlehre nun kommen zu allererst Untersuchungen, Beobachtungen und Erfahrungen über die Seelenkräfte, ihre Wirkungsarten, ihre Gesetze, und ihre richtigen Begriffe vor. In diesem allen enthalten die Griechen und Römer manchen weiter ausgebildeten Stoff; im Aristoteles, und Plato, in den Ueberbleibseln der Stoiker, im Seneca, Epictetus, Cicero, im Sextus Empiricus, der Geschichtschreiber und Redner nicht zu gedenken, und in mehreren andern Philosophen von Profession, sind manche scharfsinnige Bemerkungen hierüber niedergelegt, die noch immer weitere Anwendung in neuen Folgerungen, richtigern Bestimmungen der Begriffe, und mehreren Erläuterungen derselben gestatten. Ich kann mich hier kühn auf die Erfahrung jedes Philosophen berufen, der diese Werke studirt hat, meiner eigenen nicht zu erwähnen, daß er nie ohne Belehrung und Erweiterung seiner Seelenkenntniß von ihnen gegangen ist; und kann deshalb der Anführung von Beispielen füglich überhoben seyn. Nur eins im Vorbeigehn: wenn Seneca sagt: *res seuera est gaudium*, und dies zugleich

dem was man gewöhnlich Freude nennt, entgegenstellt: so macht er einen Gemüthszustand bemerklich, der von neueren Philosophen nicht berührt wird, und der auf mancherlei weitere Bemerkungen führt.

In unseren Begriffen von den Seelenkräften, ist noch viel schwankendes, und wir sind noch sehr weit entfernt, eine bestimmte psychologische Sprache zu haben. Gleichwohl ist nicht eher möglich, in der Seelenlehre zu einiger Festigkeit zu gelangen, weil die Streitigkeiten und Misverständnisse oder eigentlich die Streitigkeiten aus Misverständnissen nicht eher aufhören werden, bis man den Worten eine feste und hinlänglich klar gemachte, durch Anschauung leicht zu bewährende Bedeutung gegeben hat. Eine solche Sprache aber werden wir nicht eher bekommen, bis die einzelnen Seelenwirkungen vollständig aufgenommen, und genau von einander gesondert sind, weil es nur dadurch möglich ist, richtig zu bestimmen, was in einen Begriff aufgenommen ist, und dies von allem nächst angränzenden richtig zu unterscheiden. Ein Mittel hierzu zu gelangen, und zwar eins der vorzüglichsten ist ohne Zweifel, die Kenntnifs der mancherlei abweichenden Bedeutungen, in welchen einerlei Wort von verschiedenen genommen ist, weil dadurch vor allem die mehreren Stücke sich ergeben, welche in einen Begriff sich aufnehmen lassen, und mithin die einzelnen Bestandtheile desselben heller hervorspringen, und sich leichter, wie auch bestimmter absondern. Wer einerlei Wort immer in einerlei Sinn genommen sieht, der ahnet nicht leicht, daß darunter mehrere trennbare Vorstellungen enthalten sind, und wird nicht leicht veranlaßt, diese einzelnen genau zu bemerken. Nun weiß man, daß die Alten manche Benennungen von Seelenwirkungen ganz anders an-

wandten, als wir, und wenn sie gleich in einigen Hauptstücken mit uns übereinkamen, doch in mehreren Nebenbestimmungen sich ganz von uns entfernten. So verstanden die Stoiker unter ihrer *φαντασια* nicht blofs ein nach einer Empfindung zurückgebliebenes, und dieser ähnlich angenommenes Bild, sondern auch ein leeres Traumbild, und nicht selten auch ein von Sensation begleitetes Bild; mithin war ihnen Vorstellung ganz etwas anders als es uns ist. Wer dies mit unserm Begriffe vergleicht, kann nicht umhin, die Uebersetzung anzustellen, ob diese Stücke alle zur Vorstellung gerechnet werden müssen? und so seinen Begriff deutlicher und schärfer zu machen. Die Alten geben ferner von den Seelenwirkungen mehrere unter sich sehr verschiedene Definitionen; die Stoiker z. B. erklären manches anders als die Peripatetiker; diese mit einander verglichen, und mit Rücksicht auf die Definitionen der Neuern untersucht, geben manchen Anlaß zu richtigern Analysen und schärferen Bestimmungen der Begriffe.

Ein großer und bei weitem der wichtigere Theil der Seelenlehre, um dessentwillen sie eigentlich philosophische Wissenschaft, ohne den sie nichts als eine Rhapsodie von Erfahrungen ist, wozu sie neuerdings scheint gemacht werden zu wollen, beschäftigt sich mit der Untersuchung, wie fern die mancherlei Seelenkräfte und Seelenwirkungen untereinander zusammenhängen, sich aus einander, und vielleicht gar zuletzt aus einer einzigen Grundkraft herleiten lassen. Auch hierin haben die Griechen und Römer manches nicht unerhebliche geleistet; Aristoteles erklärt das Gedächtniß nebst andern ähnlichen Seelenverrichtungen für abhängig von der Einbildungskraft, er fragt mehrmalen, ob Verstand, oder Denkkraft und Empfindung aus

einer Quelle fließen: und macht überhaupt über den Zusammenhang mehrerer Seelenwirkungen unter sich, und mit dem Körper, sehr tiefsinnige Bemerkungen und Erklärungen. Er und die Stoiker, nebst Plato und Augustin, nehmen die Frage, ob es mehrere Theile der Seele giebt? das heißt hier auch, ob es mehr als eine Grundkraft giebt, in besondere Untersuchung, und zählen diese Theile auf verschiedene Art. Hieraus läßt sich manches zur Aufhellung dieser Frage, und zur Entwicklung der Gründe auf beiden Seiten noch jetzt herausnehmen, so wie mehrere Erklärungen einzelner Seelenwirkungen noch jetzt weitere Anwendung auf ihren Zusammenhang gestatten. Diesen Betrachtungen verdankt ohne Zweifel Leibnitz seine genauere und zusammenhängendere Theorie über die Ableitung der Seelenkräfte aus einer Grundkraft, nach welcher unter den Neueren vor ihm keiner mit so hartnäckigem Bemühen alles aus einem Princip abzuleiten, geforscht hatte. Den Stoikern verdankte Descartes seine Bemühung, alle Leidenschaften aus einer einzigen herzuleiten, als worin diese, nach dem was Cicero davon aufbehalten hat, sehr weit vorgerückt waren.

Eben so verdankte Leibnitz, in seiner Jugend ein fleißiger Leser, und sein ganzes Leben hindurch ein großer Verehrer des Plato, dem Studium dieses Philosophen ohne Zweifel seine angebohrnen Ideen, nebst dem für ihr Daseyn gegebenen sehr gründlichen Beweise. Nachdem er dessen Vorstellung davon durch Wegwerfung des Erwerbens mancher Kenntnisse in einem vorigen Zustande, in welchem diese abstrackten Begriffe von uns seyen angeschaut worden, dahin berichtigt hatte, daß die abstrackten und allgemeinen Begriffe aus der Natur der Seele sich entwickeln, leitete er aus Platos Erinnerung, seinen sehr scharfsinnigen Beweis

her. Diese Erinnerung nämlich bewies Plato dadurch, daß er der Geometrie unkundiger, durch schickliche Fragen, die Folgerungen selbst ableitet, also die Geometrie, ohne Erfahrung aus sich selbst schöpft. Hier wird offenbar auf die Erkenntniß *a priori* hingedeutet, die Leibnitz zum bessern und bündigern Beweise seiner angebohrnen Ideen anwandte. Gleichergestalt hätte Locke, wenn er die Alten mehr gelesen hätte, seine Theorie von der Art, wie wir durch sinnliche Wahrnehmungen aus den einfachen Vorstellungen alle andern herleiten, durch die von den Stoikern schon lange vorher gegebene genauere Aufzählung der mancherlei Methoden bei dieser Ausbildung, mehr berichtigen können. Da also die grössten Philosophen noch vor nicht langer Zeit aus den Alten wichtige Bereicherungen der Seelenlehre hergenommen haben: so wird man wohl nicht in Zweifel ziehen, daß das nämliche noch jetzt geschehen könne, oder man müßte denn in dem stolzen Wahn stehen, daß seit Leibnitz und Wolff die Philosophie, und mit ihr die Seelenlehre, solche Riesenschritte gethan hätten, die alle Kenntniß der Alten auf einmal entbehrlich machten; vor welchem Wahn uns der Himmel, wenn er uns einigermaßen liebt, in Gnaden bewahren wolle. Das Studium der Alten kann uns also auch zu neuen Theorien und Systemen noch immer verhelfen, und zugleich manches an die Hand geben, wodurch alte Theorien mehr befestigt und aufgehellt werden.

In der Seelenlehre kommen auch die wichtigen Untersuchungen über die Gewisheit und Realität unserer Erkenntniß, also über den Skepticismus und Idealismus vor, wobei denn zugleich nothwendigerweise die Grenzen unserer Erkenntniß in Rücksicht auf beide Punkte abgesteckt, und von der menschlichen

Vernunft ihre Beglaubigungen in Ansehung ihrer Ansprüche auf Wissenschaft vorgelegt werden müssen. Dafs man dies alles seit kurzem in eine eigene Wissenschaft, genannt Kritik der reinen Vernunft, und was aus dieser folgt, in eine andere, genannt Elementarlehre, hat bringen wollen, weifs ich sehr wohl; ich weifs aber auch eben so gut, dafs die älteren Philosophen diese Untersuchungen in der Seelenlehre zum Theil vortrugen, als in welcher sie Locke in dem Hauptstücke von unserer Erkenntnifs abgehandelt hat, und dafs dies nach der natürlichen Verknüpfung der Materien ihr eigentlicher Platz ist. Alle Gründe für oder gegen den Skepticismus und Idealismus in ihren mancherlei Modificationen müssen doch schlechterdings aus dem hergenommen werden, was uns von der Natur und Einrichtung unserer Sinnlichkeit, unseres Verstandes und unserer Vernunft bekannt ist, und dies wird uns doch in der Seelenlehre eigentlich bekannt gemacht, deren Bestimmung es ist, über alles was wir von dem Dinge wissen, das wir Seele nennen, uns zu eröffnen.

In diesen Untersuchungen nun, und zwar besonders in der über den Skepticismus, können wir der Beihülfe der Griechen und Römer schlechterdings nicht entübrigt seyn, als die hierin für alle nachfolgende Zeitalter die wichtigsten Aktenstücke niedergelegt haben. In Ansehung des Pyrrhonismus hat Sextus Empirikus das in den vornehmsten Stücken vollendetste Gebäude hinterlassen, in welchem die allermeisten, noch immer gebrauchten Waffen gegen den Dogmatismus aufbewahrt werden; zu welchen die folgenden Jahrhunderte nur wenige neue hinzugefügt haben. In Ansehung des hiervon verschiedenen Skepticismus der neueren Akademie, hat Cicero die vornehmsten

Gründe uns hinterlassen, die nur durch die Verstümmelung der Werke jenes großen Redners in einigen Stücken Einbuße erlitten haben. Das ihm entgegenstehende System des Dogmatismus haben in seinen Hauptbeweisen, die noch jetzt nur durch mehrere Entwicklung verbessert sind, die Stoiker, und in einigen Zusätzen Augustin, uns überliefert. Wer also hier abwägen, und nach genauer Kenntniß der schon verhandelten Akten, ein einigermaßen gegründetes Urtheil fällen will, muß die Alten schlechterdings studirt haben. Auch kann aus dem Studium dieser Behauptungen der Alten noch immer Gewinn für die Wissenschaft selbst gezogen werden, denn durch die genaue Untersuchung der skeptischen Beweise, läßt sich deutlich einsehen, worin sie fehl geschossen haben, und was ihren Schlüssen zur völligen Festigkeit noch mangelt, mithin ist daraus noch immer mehrere Berichtigung mancher Sätze und Begriffe zu erlangen.

Was das andere Hauptstück, die Lehre des Idealismus anlangt: so haben auch hier die Skeptiker nicht zu verachtende Beiträge geliefert, indem sie, besonders die Pyrrhonisten, auch die Realität unserer Erkenntniß mit nicht verächtlichen Waffen angriffen, um dadurch die allgemeine Ungewißheit mehr zu befestigen. Alles was sie mit nicht geringem Schein gegen die Uebereinstimmung in den Empfindungen und Denkarten der Menschen und Thiere einwenden ist gegen die Realität so wohl als die Gemeingültigkeit unserer Erkenntniß auch gerichtet, und noch immer eine der erheblichsten Schwierigkeiten in dieser Lehre. Hätte Descartes, als er von seinem allgemeinen Zweifel ausging, um zu einem festen Punkt, zu einem *πυστῶ* zu gelangen; hätte Locke, als er die Gränzen unserer Erkenntniß abzustecken unternahm, dieses vor Augen

gehabt; so würde der erstere seinen Gang beträchtlich geändert, und manche Fragen aufgeworfen haben, neben denen er stillschweigend vorbeiging, weil er ihre Möglichkeit nicht inne ward; so würde letzterer, nicht so unbesehens, und als sey es ganz einleuchtend, seine einfachen Begriffe der äußern Sinne, und unter ihnen besonders die der ersten Qualitäten, der Solidität, Ausdehnung und Figur nicht als reelle Begriffe aufgestellt haben. Selbst Leibnitz würde gesehen haben, daß seine Reduction aller Begriffe auf Vorstellungen des innern Sinnes, auf welche er sein System hauptsächlich gründete, einer Rechtfertigung bedürfte, und würde die zu dieser Rechtfertigung erforderlichen Punkte in Untersuchung genommen haben, wenn jene Gründe der Pyrrhonisten und Akademiker ihm lebhaft gegenwärtig gewesen wären.

Noch jetzt enthalten die zwischen den Skeptikern und Dogmatikern der alten Zeit verhandelten Akten Stoff zu neuen Theorien und Systemen, weil noch nicht alle möglichen Entscheidungen dieser Streitfragen angegeben, und mit ihren Gründen unterstützt, oder zur gehörigen Kenntniß aller Mitglieder der Philosophen - Republik gebracht sind. So ist z. B. noch die Entscheidung des Streites nebst der darauf gebauten Theorie der Grundlage zur Philosophie, vermöge welcher die Grundbegriffe und Grundsätze der Metaphysik sowohl als der praktischen Philosophie, aus denjenigen einfachen Begriffen der inneren sowohl als äußeren Sinne gebildet werden müssen, die am besten miteinander harmoniren, und deren Realität aus andern Gründen sich darthun läßt, gar nicht in Untersuchung genommen, noch zu einigem End-Urtheile mittelst des *pro* und *contra*, vorbereitet worden. Diese führt auf auf einen noch nicht versuchten, we-

nigstens nicht nach deutlichen Begriffen getroffenen Mittelweg zwischen dem bisherigen Idealismus und Realismus, oder, wie die neuesten Philosophen sich ausdrücken, zwischen dem Dogmatismus und Criticismus; wie auch zwischen dem bisherigen Dogmatismus und Skepticismus, der wohl der Mühe werth wäre, näher erwogen zu werden, wenn nicht auch in der Philosophenwelt Nahmen und Geschrei mehr als die Sache selbst zu gelten pflegten.

Von der Seelenlehre wende ich mich zunächst zu dem Theile der Philosophie, der unmittelbar auf sie folgen muß, und den manche vorzugsweise Metaphysik zu nennen pflegen, der vormals sogenannten Ontologie, oder allgemeinen Philosophie. Um nichts hierher gehöriges vorbei zu lassen, will ich bei dieser Gelegenheit auch von den Vortheilen der historischen Kenntniß der Alten in Ansehung der Metaphysik überhaupt einiges anfügen. Bekanntlich sind unsere Philosophen über den Begriff, den Inhalt und den Zweck dieser weiland als Königin aller Wissenschaften hochgepriesenen Wissenschaft, noch nicht zur Einigkeit gekommen. Diese zu bewirken ist es durchaus nöthig, dasjenige aufzufinden, was nach der Uebereinstimmung der Philosophen zu ihr gerechnet worden ist, um einen festen Punkt zu erreichen, von welchem man ausgehen, und mittelst dessen man das Streitige bestimmter absondern, und denn auch wohl zugleich leichter entscheiden könne. Ohne Kenntniß dessen was die Alten hierunter verstanden haben, ist aber nicht auszumachen, welches der mittelst der Stimmenmehrheit zum Grunde zu legende Begriff seyn dürfte, und folglich gewähret schon hier das Studium der Alten unlängbare Vortheile. Eben das nämliche findet, um dies im Vorbeigehen hier einzuschalten, auch sogar bei dem noch

sehr bestrittenen, und selbst durch die neuesten Bemühungen nicht völlig festgesetzten Begriffe der Philosophie statt. Selbst die Erfahrung tritt hier auf die Seite des Raisonnements; denn alle die mit einiger Gründlichkeit und Ausführlichkeit nach einem Begriff der Philosophie geforscht haben, haben sich genöthiget gesehen, auch der berühmtesten Begriffe der Alten Erwähnung zu thun, und aus ihnen dasjenige herauszulesen, worin die größten Philosophen der Vorwelt übereingekommen waren.

Nach dem Begriff der Metaphysik kommt zunächst ihr Inhalt und ihre Theile, nebst deren Anordnung in Untersuchung. Aristoteles hat hierüber mehrere sehr scharfsinnige Fragen aufgeworfen, und nach seiner Art beantwortet, die noch immer zu genauern Bestimmungen, und weitem Forschungen Anlaß enthalten, und Avicenna hat mehrere von diesen berührten Stücken in helleres Licht gesetzt, und mit größerer Bestimmtheit versehen. Bloß die Aufwerfung solcher Aufgaben, wenn sie auch nicht befriedigend gelöst werden, ist schon dem Selbstdenkenden, besonders im Anfange jeder Untersuchung, wo noch das Streben nach Verbesserung und Bereicherung am lebhaftesten ist, von der größten Wichtigkeit; weil es denn aber erst dem auf Selbstsehen ausgehenden Verstande gewöhnlich an dem fehlt, was er eigentlich zu suchen, und wohin er seinen Blick zu richten hat. Zudem wecken die Aufgaben meistens mehr Ideen, und veranlassen eher selbst-eigene Forschungen, als die Vorlegung der Sätze aus ihren Gründen, und in demonstrativer Gestalt; weil hier alles als schon entschieden vorgestellt, und mithin die Möglichkeit etwas mehreres, oder besseres zu finden nicht offen gelassen, also auch der Geist des Nachdenkens nicht so leicht geweckt wird. Diese Fra-

gen also, wenn sie auch geübtern Metaphysikern keinen Anlaß zu weitem Untersuchungen enthalten, können doch sie den angehenden Philosophen noch immer das Nachdenken erleichtern, und in ihnen neue Gedanken erwecken. Sie können auch geübtern noch dienen ihre Begriffe völliger, und durch deutlichere Auseinandersetzung der einzelnen unter ihnen enthaltenen Stücke, reichhaltiger zu machen, da man in diesen sehr abstracten Regionen über der hohen Allgemeinheit der Begriffe gar leicht vergifst, ihnen durch Auseinandersetzung der mancherlei unter ihnen stehenden Stücke die erforderliche Fülle und Brauchbarkeit zu geben.

Von der Metaphysik überhaupt wende ich mich nun zunächst an ihren der Seelenlehre unmittelbar folgenden, und den übrigen an der Spitze stehenden Theil, die Ontologie oder allgemeine Philosophie. Eine ihrer vornehmsten und wichtigsten Beschäftigungen ist ohne Zweifel die Analyse der obersten Begriffe des menschlichen Verstandes, das ist, die Darlegung der einfachen Theile, aus welchen diese Begriffe bestehen. Dadurch eben erhalten diese Begriffe ihre völlige Deutlichkeit, und zugleich den wichtigsten Beitrag zu ihrer erforderlichen Bestimmtheit. So lange man nicht ganz genau die mancherlei Ingredienzen eines Begriffes kennt, hat man immer nur eine verworrene Vorstellung dessen was er eigentlich bezeichnen soll, weil man denn immer nur einen oder den andern Theil vorzüglich vor Augen hat. Eben darum aber hat denn der Begriff keine genaue Bestimmtheit, weil man nicht recht weiß, auf welche, und wie viele Gegenstände er sich erstrecken soll, indem seine einzelnen Merkmale nicht genug auseinander gesetzt sind. Dies ist die Hauptursache, warum bisher die ontologischen Be-

griffe und Sätze so schwankend gewesen, von mehreren bald so bald anders gedeutet und angewandt, von verschiedenen verschiedentlich, von keinem ganz genugthuend definirt sind; ist auch mit die Hauptursache, warum in dieser Wissenschaft so viele Tuschenspielerereien und Sophistereien unbemerkt haben getrieben, und die Streitigkeiten so wenig haben beigelegt werden können. Der Platoniker versteht unter Substanz blofs abstrakte allgemeine Begriffe, die vor sich allein gedacht werden können. Der Peripatetiker mehr etwas, das auch für sich empfunden werden kann. Der Spinozist und Pantheist nur die Substanz überhaupt, das ist, was durch Abstraction von allem Einzelnen und von Begriffen, für sich allein aufgenommen wird; jeder zieht aus seinen Begriffen seine eigene Folgerungen, die sich widersprechen, ob sie gleich aus eines jeden Begriffe ganz richtig hervorgehen, und die daher große Streitigkeiten veranlassen, ob sie gleich am Ende sich ganz wohl vereinbaren, und nur dadurch in Streit gerathen, daß jeder seine Folgerungen weiter ausdehnt als er sollte, und sie auch auf die Erfahrung und die ganze Wirklichkeit der Dinge erstreckt, wohin sie sich nicht erstrecken können, weil sie nur aus einem Theile dessen quillen, was im ganz vollen Sinne Substanz genannt wird.

Daß diese genaue Analyse eines der schwersten Geschäfte der ganzen Metaphysik ist, lehrt die Erfahrung zur Genüge, indem man nach so vielen Jahrhunderten noch zu keiner ganz bestimmten Aufzählung der Bestandtheile metaphysischer Begriffe gelangt ist, und alle Definitionen noch immer Angriffen von allen Seiten offen stehen, welches sie nicht in dem Mafse könnten, wenn man ihre Elemente dargelegt, und dadurch das, worauf es eigentlich ankommt, klar vor-

gelegt hätte. Hier ist also noch vieles zu thun übrig, und von dieser Seite kann die Wissenschaft noch beträchtlichen Zuwachs bekommen. Auch werden hiedurch die Begriffe und Definitionen an Verständlichkeit, und mit ihr an Anwendbarkeit auf das besondere sehr gewinnen; denn wenn die einzelnen einfachen Stücke der Begriffe, richtig abgesondert, und durch Vorlegung dessen, was in der Empfindung ihnen entspricht, gehörig aufgeklärt sind: so verschwindet die sonst unvermeidliche Vielsinnigkeit, und man wird genau belehrt, was man eigentlich bei einer Definition sich zu denken, und auf welchen Fall in der Empfindung man sie anzuwenden habe. Manche Sophistereien, die unter der schwankenden Bedeutung der Worte sich verstecken, können denn nicht mehr verborgen bleiben, und manche unstatthafte Folgerungen sich nicht mehr unter dem Schein der Richtigkeit verstecken.

Zur Vollendung einer solchen Analyse aber ist die Kenntniß der Definitionen und Begriffe des Alterthums durchaus unentbehrlich; denn theils lehrt die Vergleichung der verschiedenen Definitionen die mehreren Bestandtheile eines Begriffes kennen, weil in der einen dies, in der andern ein anderes mehr hervorsteht; theils wird dadurch der ganze Umfang eines Begriffes erst recht bekannt gemacht, indem er bei verschiedenen in verschiedener Ausdehnung vorkommt, bei solchen nämlich, die einander nicht bloß nachgeschrieben haben; durch diesen Umfang aber werden zugleich seine mancherlei Bestandtheile bemerklicher; theils endlich enthält jede Definition nöthwendig eine Analyse, und mithin zeigen die mancherlei Definitionen der Alten, wie sie die Begriffe aufgelöset, bis wohin sie die Auflösung getrieben, und welche feinere Be-

standtheile sie in den Begriffen entdeckt haben. Hierbei ergeben sich manche zufällige Vortheile, indem die Definitionen der Alten sehr oft deutlicher, mit mehreren oder fälschlichern Erläuterungen versehen, oder welches am öftersten der Fall ist, mehr bildlich ausgedrückt, und dadurch mittelst der Einbildungskraft dem Verstande erreichbarer gemacht werden. Nicht selten veranlaßt dies Studium auch neue Begriffe, weil die Alten sehr viele metaphysische Worte nicht in dem nämlichen Umfange nehmen, welchen sie bei uns haben, und eben dadurch Erweiterungen unserer Begriffe, das ist, neue Zusammensetzungen derselben bewirken. Schon die älteren, am deutlichsten und vorzüglichsten die neueren Platoniker, denen auch feinere Cabbalisten beitraten, betrachteten die wirksamen Kräfte der Dinge, als das vornehmste an den Substanzen, und stellten sich diese als nicht in die Sinne fallend, und nicht ausgedehnt vor. Leibnitz hob diesen Gedanken hervor, benahmte diese Wesen Substanzen, erklärte sie nicht bloß für unausgedehnt, sondern auch für untheilbar, und keine Theile habend; gab ihnen überdem noch die Perception, das ist, einen gewissen niederen Grad des Bewusstseyns und Lebens, welchen auch schon einige Griechen an allen Substanzen angenommen hatten, und brachte so seinen Begriff der Monaden zu Stande. Bei diesen Monaden ist nicht an das Einfache von der Ausdehnung und der Impenetrabilität der physischen Punkte zu denken; denn dies läugnete Leibnitz gänzlich; die Monaden sind nichts als für sich bestehende, durch keine äußere Empfindung wahrzunehmende selbstthätige Perceptionskräfte.

Ueberdem kommen manche Sätze bei den Griechen und Römern vor, die hier bloß hingeworfene

gewagte Aeußerungen sind, und keinen Beweis bei sich führen, die aber dennoch nicht selten, durch genaue Erwägung als brauchbar und beweisbar erfunden werden. Den Satz vom Nichtzuunterscheidenden gebrauchten schon die Stoiker gegen die Akademiker, weil sie sich gegen manche Einwürfe derselben, die von der völligen Uebereinkunft mehrerer Gegenstände hergenommen waren, und die Zuverlässigkeit unserer Begriffe untergruben, nicht anders retten konnten. Leibnitz nahm ihn auf, suchte ihn aus den göttlichen Eigenschaften herzuleiten, und stellte ihn als einen wichtigen Grundsatz der allgemeinen Philosophie auf, der bei ihm an manchen Folgerungen sehr ergiebig, und eine der erheblichsten Stützen seines Systems war.

Auch finden sich bei den Griechen, Römern und Arabern manche sehr subtile Beweise ontologischer Sätze, aus welchen durch mehrere Berichtigung und weitere Anwendung noch immer für unsere allgemeine Philosophie Gewinn zu ziehen ist: ja auch manche Formen der Beweise sind noch auf unsere Wissenschaften übertragbar. Plato schreitet in seinem Parmenides durch lauter widersprechende Sätze fort, und leitet aus den Praemissen sich einander aufhebende Conclusionen ab. Das nämliche that vor ihm schon der Eleatische Zeno. Dies Verfahren hat etwas sehr blendendes, indem man dadurch den Verstand des Lesers oder Zuhörers, dermaßen in ein Staunen versetzt, daß er nicht weiß wo aus noch ein, und daß er am Ende ermüdet und betäubt, alles willig zugiebt, und sich leiten läßt, wohin man ihn haben will, weil er sich nicht mehr zu helfen weiß. Das nämliche Verfahren gebraucht ein berühmter neuer Philosoph in einer neuen Wissenschaftslehre, und giebt sich dadurch nicht geringes Ansehen unwiderleglicher Bündigkeit.

Ueber

Ueber Raum, Zeit und Bewegung haben die Griechen besonders, zum Theil auch die Araber, sehr tief-sinnige Untersuchungen schon angestellt, besonders was deren Unendlichkeit, unaufhörliche Theilbarkeit, und den physischen Punkt anbetrifft; Aristoteles ist hier reich an sehr scharfsinnigen und tief-sinnigen Schlüssen, die Leibnitz sogar Demonstrationen nannte. Die Epicureer, und einige nicht genannte liefern wichtige Beiträge zur Aufhellung der Fragen, ob der Raum unendlich? ob die Linien in Punkte auflösbar? ob sie aus Punkten, und also auch die Körper aus Punkten zusammengesetzt sind? Die Gegeneinanderhaltung dieser Behauptungen und Beweise gewährt dem, der hierin weiter vordringen, und über das bisher bekannte hinausgehen will, manchen Anlaß, seine Begriffe richtiger zu bestimmen, und manchen fein geschürzten Knoten besser zu lösen. Den Anfang zu derjenigen Theorie, welche alle Körper zuletzt in physische Punkte, das ist, unausgedehnte, nicht weiter aus Theilen bestehende undurchdringliche Substanzen auflöst, und aus solchen ihn zusammensetzt, findet man schon bei den Arabern, und wer hierauf weiter fortbauen will, wird durch sie und mehrere Stellen im Aristoteles nicht unbeträchtlich fortgeholfen werden.

In der Weltlehre oder Kosmologie, ist aus den Alten noch mancherlei zu entlehnen, wie von den nächst vor uns hergehenden Philosophen manches daraus ist entlehnt worden. Schon die Stoiker, und nachher auch die Platoniker stellten den Satz auf, daß, wo in der Natur ein Gegensatz vorkommt, auch der andere seyn muß. Leibnitz suchte den Beweis zu geben, erweiterte ihn dahin, daß überall in der Natur alles durch unmerkliche Abstufungen zusammenhängt, und nannte ihn das Gesetz der Stetigkeit. Er, und

nach ihm mehrere Naturforscher leiteten daraus auch die Folge ab, daß die Gattungen alle nur durch ganz geringe Abstufungen sich über einander erheben, und bildeten so die Lehre von einer allgemeinen Stufenleiter aller Wesen in der Welt.

Der allgemeine Zusammenhang aller Ereignisse in der Welt war den Griechen nicht unbekannt. Heraklit erblickte ihn zuerst durch einen Nebel, indem er behauptete, daß auch die Schlafenden noch Einfluß auf die Wachenden, und auf andere Dinge hätten; er leitete dies wahrscheinlich daher, daß er die Welt als ein thierisches Wesen sich vorstellte, und mithin den nämlichen allgemeinen Zusammenhang auch hier annehmen mußte, den wir in den Veränderungen eines belebten organischen Körpers wahrnehmen. Die Stoiker befestigten die Behauptung durch ihren Satz von der ursächlichen Verknüpfung aller Dinge. Leibnitz endlich setzte der Lehre die Krone auf, indem er jenen Grundsatz noch mehr erhöhte, und ihn zu einem auf alle Dinge anwendbaren, unter dem Namen des Satzes vom zureichenden Grunde erhob. Ja, er nahm auch noch den uralten Heraklitischen Begriff wieder in Schutz, denn er lehrte, die Welt sey ganz aus einem Stücke, und alles so zusammenhängend, wie das Wasser im Oceane.

Die Streitigkeit über den Zufall, das Fatum, den Determinismus und die Freiheit, ist unter den Metaphysikern noch nicht beendigt. Selbst die neueste Entscheidung hat den Frieden noch nicht herbeigeführt; denn theils sind die Kantischen Philosophen in ihrer Theorie und Bestimmung aller Weltereignisse noch lange nicht einig, und theils scheinen sie ihren Gegnern den Schaden noch lange nicht aus dem Grunde geheilt zu haben. Bekanntlich lehren sie, in allen

blofs physischen Begebenheiten sey ursächlicher Zusammenhang vorhanden, die Freiheit hingegen gehöre zu den Nooumenen, nicht aber in die Welt der Phänomene. Dadurch aber ist nicht sonderlich viel gewonnen; denn nun hat die Freiheit an allem, was in der Erfahrung geschieht, keinen Theil, und mithin kann hierdurch keine von allen in der Erfahrung vorkommenden Schwierigkeiten gehoben werden. Ueber die hier einschlagenden Fragen haben die Stoiker, und ihre sehr scharfsinnigen Gegner, die Akademiker, sehr ausführliche Untersuchungen angestellt, worin die vornehmsten Punkte schon alle berührt worden; selbst die spätern Römer, Augustin nebst einigen andern, haben noch erhebliche Beiträge, und neue Aufschlüsse geliefert. Wer in dies Labyrinth sich einlassen, und etwas einigermaßen annehmliches vortragen will, kann schlechterdings nicht umhin, die Alten zu studiren; denn die Neuern haben nie die Sache vollständig abgehandelt, sondern jeder hat nur das berührt, was seinem System und seiner Vorstellung nach, entweder erhebliche Schwierigkeit machte, oder eine Seite vorzüglich begünstigte. Derjenige Begriff der Freiheit, welcher den Meisten Genüge thun, und durch die meisten Bedenklichkeiten abgeholfen werden kann, ist nur hierdurch allein zu erlangen; auf diesen kommt es am meisten an, und über ihn ist man bis auf diese Stunde noch am meisten uneinig.

Ueber die Weltentstehung und die Elemente haben die Alten viele und mancherlei Untersuchungen angestellt, und mehrere Theorien entworfen. Daraus ist nun zwar in Rücksicht auf die ganze Welt von uns schwerlich etwas zu erlernen, weil wir ziemlich hell sehen, daß wir wohl nie auf diesem Planeten dahin gelangen werden, über die Bestandtheile des Univer-

sums, und deren Kräfte, so wie über die Entstehung des unermesslichen Gebäudes etwas befriedigendes, oder nur wahrscheinliches zu erkennen; da unsere Erfahrung uns mit Wesen und Körpern anderer Planeten, oder Planeten-Systeme uns nicht bekannt macht. Indefs kann dennoch von der Kosmogonie der Alten auf die Geogonie Anwendung gemacht, und dadurch manches zu einer Theorie der Entstehung und Ausbildung unserer Erde hergenommen werden. Bekanntlich lehrten einige Griechen, Heraklit und die Stoiker, ein feuriges Wesen sey es, welches aller Materie ihre Form, und also allen besondern Körpern ihr Daseyn gebe; sollte nicht das auf die Erklärung sowohl der ersten Bildung, als auch des gegenwärtigen Wachsthums der Pflanzen, und der Formung unorganischer Körper, angewandt werden können? Es hat von einer Seite wenigstens das Ansehen, das ein Theil der stoischen Theorie wieder werde in Aufnahme kommen; da mehrere neue Chemiker dem Wärmestoff oder dem Elementarfeuer eine sehr wichtige Rolle zugetheilt haben.

In der stoischen Kosmogonie war ferner einer der wichtigsten Sätze der, das die Welt aus dem Chaos sich entwickelt habe, wie Pflanzen sich aus ihrem Saamen entwickeln, so das in den wesentlichen Kräften und Gesetzen der Elementar-Theile schon eine ganz bestimmte Art der Bildung und Entwicklung sey enthalten gewesen. Das diese Theorie sehr viel annehmlisches hat, weil dadurch die Ausbildung am meisten begreiflich gemacht wird, ist nicht zu läugnen. Sollte nicht auch hiervon in einer Geogonie noch einmahl Gebrauch gemacht, und sollte nicht dies durch neuere Erfahrungen und Versuche mehr bestätigt, und gegen die bisherigen Einwendungen mehr gesichert, zu einem neuen und gründlichen Systeme führen können?

Hume hat wenigstens in seiner paradoxiesüchtigen Laune einen Versuch dieser Art gemacht, und das System neu ausgeschmückt, und mit einem hübschen Kleide des Vortrages ausstaffirt, als eins von denen aufgestellt, wodurch die Lehre vom Daseyn Gottes entkräftet, und der Atheismus nicht wenig begünstiget wurde. Auch ist in der Kosmologie die Lehre von den Geistern, Genien, Dämonen, oder wie man sie sonst nennen mag, und ihrem Umgange mit den Menschen, so wie ihrem Einfluß auf die Menschen, um ihnen große Kenntnisse mitzutheilen, oder gewisse Naturwirkungen befördern zu helfen, merkwürdig. Unter den Alten haben mehrere solch einen Einfluß behauptet, und darüber Erfahrungen zu haben versichert, wohin vornehmlich die neuern Platoniker und Cabbalisten gehören. Wer in diese Untersuchung eingehen und mit einiger Gründlichkeit über den Geister- und Götterumgang, wie auch die innige Vereinigung mit Gott selbst urtheilen will, muß die von ihnen aufgestellten Behauptungen, besonders aber die angeführten Thatsachen genau kennen, und kann hieraus manches zur genauern Kenntniß der Seele, und der Wirkungen der Phantasie wenigstens hernehmen.

Das Uebel in der Welt ist noch jetzt ein Gegenstand der Untersuchungen und Streitigkeiten unter den Philosophen, und man ist noch immer damit beschäftigt, hierüber eine solche Theorie aufzustellen, die den Dulder zufrieden stellen, mit der göttlichen Güte und Weisheit den Unglücklichen aussöhnen, und den melancholischen Misvergnügten, der daraus gegen Gottes Daseyn wichtige Zweifel hernimmt, von seinem Irrwege abführen möge. Von beiden Seiten ist unter den Alten, ja auch unter den Arabern, viel hierüber gestritten worden, und man hat die vornehmsten Gesichts-

punkte angegeben, aus welchen es sowohl gerechtfertigt, als zum Nachtheil der Vorsehung und des Daseyns Gottes angewandt werden kann. Von den Platonikern und Stoikern entlehnte Leibnitz seinen Optimismus, nebst manchen einzelnen Bemerkungen zu dessen Befestigung. Von den Epicureern besonders entlehnten Hume und Robinet mehrere Waffen, den Deismus und die gewöhnliche Lehre von der göttlichen Güte anzugreifen. Man sage nicht, daß Leibnitz nebst den neuern Verfassern von Theodiceen diese Grube gänzlich erschöpft, und ihren Nachfolgern nichts an brauchbarem Metalle mehr hinterlassen haben. Die Streitigkeiten sind noch nicht beendigt, die Beweise noch nicht alle, oder nicht bündig genug widerlegt; mithin bleiben noch immer mehrere mögliche bessere Wendungen und Anwendungen jener Grundsätze und Begriffe zurück, und manches von den Vorgängern auf der Halle verschüttete, enthält noch ächte Goldkörner.

Unter den Theilen der Metaphysik ist zuletzt nun noch die natürliche Gotteslehre hier in Erwägung zu ziehen, von welcher ich gleichfalls zu zeigen hoffe, daß sie aus dem Studium und der historischen Kenntniß der Alten noch manchen Gewinn erlangen kann. Hier kommen billig zuerst die Beweise für Gottes Daseyn in Betrachtung. Bekanntlich sind diese noch nicht alle so geführt, daß gar keine Einwendungen übrig, und an der Gewisheit des Schlufssatzes gar keine Zweifel zurück bleiben, indem noch immer die Partei der Atheisten sich nicht gänzlich überwunden bekennt, wenn sie gleich durch ihre Gegner immer mehr geschwächt, und in die Enge getrieben wird. Bekanntlich haben auch die Neuern von ihren Vorgängern immer manche Beweisarten entlehnt, und nach ihren bessern Einsichten, und durch die Einwürfe ihrer

Gegner veranlaßt, anders und besser zu werden gesucht. Schon bei den Arabern kommen die ersten Spuren von demjenigen Beweise vor, der auf das Daseyn ewiger Wahrheiten gebaut wird, und den erst Leibnitz besser entwickelte, und nach ihm Kant vormahls zu derjenigen Gestalt ausgebildet hat, in welcher er ihm der einzig mögliche Beweis war; den er aber nunmehr auch mit allen ähnlichen unter die unmöglichen versetzt hat. Eben so finden sich von dem Clarkischen Beweise die ersten Keime schon bei den Arabern und ältern jüdischen Schriftstellern; ja außer diesen erblickt man bei diesen und den Kirchenvätern mehrere von den Neuern gar nicht weiter bearbeitete Versuche ontologischer und kosmologischer Beweise. Daß diesen allen keine bessere und bündigere Wendung zu geben möglich ist, wird man schwerlich behaupten können, wofern man nicht mit der Kantschen Philosophie, alle theoretischen Beweise durch einen großen Schlag vernichtet. Thäte man aber auch das, so würde dadurch die Sache doch nicht beendigt seyn, weil man dann sich müßte gefallen lassen, daß andere diesen Schlag für zu verwegen, und mithin für nicht so verderblich erklärten, als er Anfangs ausgegeben wurde. So lange eine Sache nicht völlig, und zu allgemeiner Befriedigung entschieden ist, muß man immer alle mögliche Versuche machen und zulassen, sie sowohl zu vertheidigen als zu bestreiten, und so lange kann auch nicht mit Zuverlässigkeit bestimmt werden, welche unter den mehreren Versuchen gelingen oder mißrathen werden. Zwar glaubt man jetzt, daß die meisten derselben nicht zum Ziele führen werden; aber da noch alle metaphysische Begriffe und Grundsätze nicht völlig berichtet, noch aus den Vordersätzen alle mögliche Folgerungen gezogen sind; so ist nicht mit Zuverlässig-

keit zu entscheiden, ob nicht noch einige zum Vorschein kommen werden, wodurch die bis hieher geringe geachteten Versuche der Alten eine bessere Gestalt gewinnen mögen. So ist z. B. die Frage, ob nicht der von einigen Arabern, vorzüglich aber von Avicenna ausgeführte Beweis, der sich darauf stützt, daß ein nothwendiges Wesen existirt, durch eine neue Wirkung bündiger gemacht, und die bisherige Lücke ausgefüllt werden kann, vermöge welcher noch nicht erhellen wollen, daß das nothwendige Wesen auch durchaus das allervollkommenste seyn muß.

Was die andere Art der Beweise vom Daseyn Gottes, die *a posteriori* und physico-theologischen betrifft: so haben auch hierin die Alten von Socrates an rühmlich vorgearbeitet, und die meisten ihrer Vordersätze sind von den Neuern beibehalten worden. Der Gedanke der Stoiker unter andern, welchen Cicero aufbehalten hat, daß das bloße Ohngefähr kein regelmäßiges Weltgebäude erzeugen kann, weil die Buchstaben des Alphabets auf Gerathewohl durch einander geworfen, selten ganze Worte, noch weniger aber ganz zusammenhängende Sätze, oder gar zusammenhängende Worte, wie die Homersche Iliade, hervorbringen, hat zu mehreren wichtigen Untersuchungen geführt, die ihn in helleres Licht gesetzt, und über allen vernünftigen Zweifel erhoben haben. Dieser nämliche Gedanke aber ist noch auf mehreres anwendbar, und kann auch bis dahin entwickelt werden, daß sich aus Begriffen, und durch Zuziehung mehrerer Erfahrungen die Unmöglichkeit einer solchen Wirkung des Ohngefährs überzeugend darlegen läßt.

Ogleich die übrigen Hauptpunkte des physico-theologischen Beweises, der besonders, worin die Güte und Weisheit in der Welt-Einrichtung von den Neuern

viel weiter als von den Alten verfolgt und durch weit mehrere und bessere Belege befestigt sind, so daß die Alten hier keinen Stoff zu weitem Forschungen darbieten; so ist doch deswegen nicht unmöglich, daß auch sie noch in einem gedankenreichen Kopfe neue Ideen erwecken. Sie tragen nämlich dies alles mit einer sehr hinreißenden Beredsamkeit, und in einer das Herz ergreifenden Sprache, mehr als die Neuern vor, die größtentheils etwas trocken zu seyn pflegen. Eben diese Rührung aber, und die durch das Herz in Bewegung gesetzte Denkkraft, erzeugen eher neue und weitere Aussichten, und stimmen mehr zum weitem Forschen, als eine zu trockene und methodische Untersuchung, weil sie mittelst lebhafterer Wünsche, größere Anstrengung des Verstandes, und mannichfaltigere Ideen und deren Verbindungen bewirken. Auch läßt sich nicht behaupten, daß nicht noch manche hier vorkommende schöne Nebeneinanderstellungen der Begriffe und Sätze, manche Antithesen und Vergleichen, in manchem Kopfe noch neue Ideen erwecken könne.

Ein anderer Hauptpunkt in der Naturtheologie ist der Begriff von Gott, über den man noch lange nicht zur allgemeinen Befriedigung übereingekommen ist. Die meisten Stimmen gehen freilich noch dahin, daß wir von Gott und seinen Eigenschaften, einigermaßen bestimmte Begriffe haben können; weniger dahin, daß wir von Gott nichts mehr sagen können, als was er nicht sey, indem er unter kein Prädicament gehört, wie sich die Scholastiker ausdrücken, das ist, zu keiner uns bekannten Gattung der Dinge gerechnet werden kann. Das letztere behaupten die neuern Platoniker, und nach ihnen alle Mystiker der alten Welt; sie bieten zu dem Ende ihren ganzen Scharfsinn auf, zu zeigen,

dafs unsere Begriffe von Substanz, Wesen, Qualität, Quantität, von Weisheit, Güte, Verstand, und wie die übrigen Merkmahle weiter heissen mögen, mit dem in Widerspruch stehen, was die unendliche Erhabenheit Gottes fordert, und dafs folglich Gott ohne Substanz zu seyn existirt, ohne Quantität gros, und ohne Qualität etwas ist. Diese Gedanken hat in unsern Tagen Robinet weiter entwickelt, mit neuen sehr scharfsinnigen Gründen unterstützt, und auf die meisten der bisher angenommenen göttlichen Eigenschaften angewandt. Andere unter den Neuern sind dadurch veranlaßt worden zu behaupten, dafs Gottes Eigenschaften alle nur analogisch zu verstehen, und nur durch ein gewisses Verhältnifs, eine gewisse Aehnlichkeit, mit den uns bekannten Dingen zu erklären sind, ohne dafs sie im eigentlichen Verstande ihm beigelegt werden dürfen. Dafs diese nämlichen Gedanken, besonders in der erhaben dunklen, mithin die Phantasie sehr spannenden, und zu weitem Untersuchungen den Verstand stimmenden Sprache der Platoniker und Mystiker, nicht noch mehrere und andere Anwendungen gestatten sollten, läst sich schwerlich behaupten. Das haben sie bei Wolfen und mehrern Philosophen nach ihm, schon bewirkt, dafs man jene obersten Begriffe von Substanz, Accidens, Qualität und Wesen, von manchen Zusätzen gereinigt hat, die sie blofs auf die Geschöpfe einschränkten, und wodurch sie der Erhabenheit des göttlichen Wesens widersprachen. Gleichergestalt sind auch die diesen entgegengesetzten Lehren, vorzüglich mittelst der Vergleichung mit jenen, einer weitem Ausbildung und Berichtigung fähig, wenn nämlich darauf gesehen wird, von den göttlichen Eigenschaften solche Begriffe zu geben, die jenen Schwierigkeiten nicht blofs gestellt, und von

allem Anstosse des Anthropomorphismus frei sind. Hier kann noch manches geleistet werden, indem nicht zu läugnen ist, daß manche bisher geltende Begriffe göttlicher Eigenschaften noch zu viel menschliches an sich tragen, und einer fernern Läuterung sehr bedürfen. Da auch die diesen entgegenstehenden Systeme noch nicht ohne Widerrede zu Boden geworfen sind; so wäre es leicht möglich, daß sie noch mehrere Befestigung bekämen, und durch andere Bestimmung ihrer Sätze, besser gegen die Angriffe geschützt würden, indem man nicht mit Sicherheit zu entscheiden im Stande ist, ob nicht die oben erwähnte Läuterung am Ende auf eine analogische Vorstellung der göttlichen Attribute, oder auf etwas [dem Platonismus ähnliches] führen wird.

Die göttlichen Eigenschaften haben die Stoiker, Platoniker, und schon Socrates auf mehrere Arten so wohl *a priori* als *a posteriori* zu erweisen gesucht, und die neuere Philosophie hat von diesen Beweisen einige verworfen, andere beträchtlich verbessert. Ob unter den hintangesetzten Beweisen nicht manche sind, die einer Verbesserung fähig seyn, und ob die schon verbesserten nicht noch bündiger oder deutlicher gemacht werden können, läßt sich schwerlich entscheiden. Es wäre also nicht unmöglich, daß auch hieraus noch manches zum Vortheil der Naturtheologie hergeleitet werde.

Die natürliche Religion soll ihrer vornehmsten Bestimmung nach, auf das Herz wirken, um mit unserer gegenwärtigen Lage uns zufrieden, in den Widerwärtigkeiten des Lebens gelassen, geduldig und getrost zu machen; uns in dem Streben nach Tugend und Vollkommenheit zu befestigen; in Ansehung der Aussicht in die Zukunft uns zu beruhigen, und die letzten

Augenblicke des Lebens uns zu versüßen. Sie muß also neben der Bündigkeit in Beweisen, einen beredten, eindringenden, das Herz ergreifenden Vortrag haben. Hierin sind wir gegen die Alten merklich zurückgeblieben, weil wir mehr auf die Ueberzeugung der Vernunft als auf die Rührung des Herzens gesehen haben. Socrates, die Stoiker, (vornehmlich beim Cicero) und Plato, gehen uns hierin mit rühmlichem Beispiel vor, und aus ihnen kann die Natur-Religion auch von dieser Seite noch Vortheile erlangen.

Dies betrifft besonders auch die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, von welcher ich hier, weil das der schicklichste Ort seyn dürfte, noch einiges anfügen will. Die Alten haben von ihr vielfältig gehandelt, und mancherlei Beweise, so wohl dafür als dagegen, aufgestellt. Das erheblichste davon ist zwar schon durch die neue Philosophie benutzt, und nicht wenig verbessert worden, so daß von dieser Seite nicht leicht beträchtlicher Gewinn zu erwarten steht; allein es läßt sich darum doch nicht mit Gewißheit behaupten, daß nicht noch ein oder der andere nicht genug beachtete Gedanke weiter ausgebildet werden könnte, daß manche Gleichnisse, Analogien und Erläuterungen, die zur Befestigung und festen Ueberredung von den Hauptgründen dienen, und die die Sache näher ans Herz legen, mehr angewandt, und zur annehmlichern Einkleidung der Hauptbeweise gebraucht werden.

Nach dem einen Hauptaste der Philosophie, der theoretischen, wird es jetzt Zeit seyn, von dem zweiten, der practischen, zu reden. Hier wird am bequemsten zuerst die Vernunftlehre unter deren einzelnen Theilen auftreten, als die einen unserer vornehmsten Wünsche, die Ausbildung und richtige Anwendung der Denkkraft zu befriedigen, bestimmt ist. Man wundre

sich daher nicht, daß ich sie, gegen das Herkommen, zu der practischen Philosophie rechne, und erwäge, ehe man dies verwirft, daß man nach der bisherigen Vertheilung der Provinzen dieser Wissenschaft nicht recht weiß, wo man sie hinbringen soll, und daß sie sich zur theoretischen Philosophie nach genauen Begriffen nicht will zählen lassen. Sie enthält ihrer Bestimmung nach Vorschriften für die Denkkraft, und giebt Regeln, wie man sich derselben zur Erfindung, und Beurtheilung des Wahren bedienen soll, und ist also ihrer Natur zufolge practisch, wenn man nämlich unter practisch das versteht, was das Wort aussagt, Vorschriften, wie gewisse Handlungen sollen verrichtet, und was zur Erreichung eines gewissen Endzweckes soll gethan werden. Hier ist der Ort nicht, dies ausführlich, und aus den ersten Gründen darzulegen; vielleicht geschieht dies einmal anderswo, wenn anders das Publikum für eine von der jetzt herrschenden Art zu philosophiren sich entfernende Theorie, nicht allen Sinn verloren hat; und den sollte es billig nicht verlieren, sondern die Empfänglichkeit für alle mögliche Theorien und Systeme offen, und die Bereitwilligkeit, sie anzunehmen und zu prüfen, geschmeidig erhalten, so lange nicht alle mögliche Methoden und Systeme erschöpft sind, und so lange nicht für eins durch die unwiderstehliche Macht der Evidenz allgemein entschieden ist.

In demjenigen Theile der Vernunftlehre nun, der die Regeln der Schlüsse vorschreibt, dürfte sich aus den Alten schwerlich noch für unsere Logik Gewinn erwarten lassen, weil er schon dahin gediehen ist, daß er erheblicher Verbesserungen nicht mehr empfänglich scheint. In der Lehre von der Erfindung des Wahren und dessen Beurtheilung durch Versuche und Beob-

Lern

Sollt

H

Tug

L

H

H

nt

r

2

§2

6

H

achtungen, haben die Alten nichts geleistet; auch über die Bildung und Erfindung der Definitionen haben sie keine Vorschriften gegeben. Aus den Logikern selbst, deren nur wenige vorhanden sind, dürfte sich hierüber auch nichts weiteres von sonderlichem Belange nehmen lassen. Gleichwohl ist in anderer Rücksicht das Studium der Alten auch hierin nicht für gänzlich unfruchtbar zu erklären, denn man trifft bei ihnen mehrere einzelne Beispiele von Auffindung der Erklärungen und Bildung allgemeiner Sätze durch Induction an, die lehrreich sind, und aus welchen noch einzelne logische Vorschriften abgezogen, oder genauer, bestimmter, und anwendbarer gemacht werden können. In den von Socrates aufbehaltenen Philosophemen, ingleichen bei Plato und den Socratikern, in ihren noch vorhandenen Dialogen, kommen manche glückliche und ungemeyn scharfsinnige Inductionen vor, so wie auch ausführliche Aufsuchungen von Definitionen, an welchen der Logiker noch mehreres lernen kann.

Die Griechen ferner, hauptsächlich aber die Socratiker, bedienen sich sehr oft der analogischen Schlüsse aus Gleichnissen und Bildern, und entwickeln manchmal sehr glücklich verborgene Beschaffenheiten der Gegenstände. Aus diesen Beispielen ist eine bessere und bestimmtere Theorie der analogischen Schlüsse zu entwickeln, als wir bis jetzt noch haben, und eine Erkenntnisquelle zu verstärken, die allen Erfindern von ungemeinem Nutzen ist, weil entfernte Aehnlichkeiten nicht selten glückliche und unerwartete Entdeckungen veranlassen.

Endlich waren die Griechen unstreitig die feinsten und künstlichsten Sophisten, und sie haben uns Sophismen aller Art hinterlassen, deren Anzahl noch beträchtlicher seyn würde, wenn nicht fast mehrere wären

verloren gegangen, als sich erhalten haben. An den Auflösungen dieser Sophismen kann man die mancherlei Gaukeleien kennen lernen, deren sich die Vernunft bedient, zuweilen absichtlich, nicht selten aber auch ohne Vorsatz, sich und andern ein Blendwerk vorzugaukeln. Zwar hat man schon beträchtliche Beobachtungen darüber gesammelt; allein ich wage doch nicht zu behaupten, daß sie alle erschöpft, und nicht mit noch einigen wichtigen zu vermehren sind. Zu dem Ende berufe ich mich nur auf den berühmten Soriten, wodurch Sophisten und Nichtsophisten sich so manche saure Stunde machten; dessen Auflösung in der neuen Vernunftlehre meines Wissens nicht vorkommt, ob sie gleich von nicht geringer Erheblichkeit ist; weil man nicht selten noch jetzt durch Soriten-artige Schlüsse in Verlegenheit gesetzt wird. Ich meine hier den von den Alten eigentlich so genannten Soriten, der gegen Behauptungen gebraucht wird, in welchem von einer Menge, einem Haufen, oder dergleichen die Rede ist, nicht von dem, was die neuern Logiker in weiterer Bedeutung Sorites nennen.

Außer diesem giebt es noch andere schwer aufzulösende Sophismen, deren Untersuchung noch nicht vorgenommen ist. Ein Beispiel davon erinnere ich mich in Wielands Uebersetzung von Lucian gelesen zu haben, welches ich aber, da ich das Buch jetzt nicht zur Hand habe, nicht anführen kann.

Die philosophische Rechtslehre ist von den Alten nicht vorzüglich bearbeitet worden, weil sie das Recht im eigentlichen Verstande, von dem was moralisch erlaubt oder geboten ist, nicht unterscheiden, und daher dessen eigentlichen Begriff und Gründe nicht erforschen. Gleichwohl ist doch auch hier einiges von ihnen zu erlernen. Sie haben nämlich mehrere sehr verwickelte

Lern

T

Sollt

H

Tuy

E

H

H

nt

r

2

82

b

Rechtsfragen, besonders von Collisionsfällen aufgestellt, wovon mehrere Beispiele in Ciceros Büchern von den Pflichten vorkommen, deren weitere Untersuchung noch immer zur mehrern Berichtigung und Befestigung mancher Begriffe und Sätze dienen kann; besonders da die Beantwortungen dieser Fragen verschieden ausfallen, und durch einige der neuesten Philosophen noch mehr verschieden geworden sind, als die gar keine Ausnahmen der Rechtsvorschriften bei Collisionen gestatten wollen. Alle solche schwere Fragen entstehen, wenn Begriffe nahe verwandt, und nicht genau unterschieden sind, und sind daher dem, der überall die größte Genauigkeit sucht, nie verächtlich, noch auch für das eigentlich wissenschaftliche unerheblich, so geringfügig, ja lächerlich sie auch nicht selten den vorkommen, die bloß nach gemeinem Verstande die Dinge beurtheilen, weil dieser mit den auffallenden Verschiedenheiten sich begnügt, und auf höchste Bestimmtheit keine Ansprüche macht. Nicht selten scheinen daher solche Fragen beim ersten Anblicke ungereimt und lächerlich, ungeachtet die nähere Betrachtung in ihnen Stoff zu weiterem Nachdenken, und zu mehrerer Berichtigung der Begriffe antrifft. So lautet die Frage: ob man an einem todten Menschen einen Mord begehen könne? anfangs ungereimt; wer sich aber die Mühe giebt sie schärfer anzusehen, findet das sie allerdings einen vernünftigen Sinn hat, und nicht so geschwind beantwortet ist, als es anfangs scheint, weil man den Begriff vom Morde sehr genau ins Auge fassen muß, um die richtige Antwort zu entdecken.

Desto ergiebiger hingegen sind die Alten in Untersuchungen über die eigentliche Sittenlehre. Hier ist ihre Beihülfe schlechterdings unentbehrlich; denn
gleich

gleich in der ersten Frage, welches ist der Grundsatz der Sittenlehre? muß jeder, der hierüber etwas einigermaßen befriedigendes vortragen will, sie zu Rathe gezogen haben. Sie haben diese Untersuchung sehr weit getrieben, und eine große Menge von verschiedenen Grundsätzen, oder höchsten Gütern aufgestellt, die man kennen, und mit einander vergleichen muß, wenn man mit einiger Zuverlässigkeit urtheilen will, welcher der vorzüglichste ist. Dies muß man um so mehr, da die Streitigkeit hierüber noch nicht entschieden, und durch den neuen Grundsatz der Kantischen Philosophie selbst noch nicht zur allgemeinen Befriedigung beigelegt ist. Mehrere dieser Grundsätze sind überdem von den Alten mit sehr scheinbaren Beweisen unterstützt zu uns gekommen; man muß daher auch diese Beweise kennen und geprüft haben, wenn man über ihre Festigkeit und Hinlänglichkeit für die ganze Wissenschaft entscheiden will. Das noch jetzt von Anhängern nicht entblößte System des Eigennutzes hat an den Epikureern und Cyrenaikern in verschiedenen Bestimmungen, so wie das des gemeinen Wohles der Menschheit und der Uneigennützigkeit an den Stoikern in verschiedenen Wendungen sehr scharfsinnige Vertheidiger, aus welchen beiden, in so fern sie manches unleugbar wahre enthalten, noch immer etwas zu lernen übrig ist. Und dies um so mehr, da diese Untersuchung unter den Neuern nicht sehr häufig nach aller Strenge angestellt ist, indem außer Wolff und einigen Engländern vor uns, und den kritischen Philosophen jetzt, sich Niemand in diese Tiefen gewagt hat.

Eine sorgfältige Prüfung und Vergleichung der mancherlei Grundsätze der Sittenlehre kann nicht umhin, eine tiefere und genauere Zergliederung der mancherlei darin vorkommenden Begriffe zu veranlassen,

Diese allein aber ist im Stande klar zu machen, ob, und in wie fern sie nur den Worten nach verschieden, auf einander zurückführbar, und mit einander vereinbar sind? welches alles ausgemacht werden muß, ehe man für einen entscheiden kann. Ausser dem daß hieraus eine Vereinbarung mancher sonst für verschiedenen gehaltenen Begriffe und Sätze erwächst, hat das auch die Folge, daß manche Streitigkeiten verschwinden, und daß am Ende entweder einer unter ihnen als richtig anerkannt, oder durch die Verbindung ein neuer Grundsatz der Sittenlehre gefunden wird. Ueberhaupt scheint bei dieser Untersuchung nach verschiedenen Begriffen hinlängliche Deutlichkeit und genaue Bestimmung zu fehlen, wodurch manche Behauptungen als verächtlich oder als unhaltbar dargestellt werden, die es doch in der That nicht sind. So glaube ich bemerkt zu haben, daß in den Einwürfen der neuesten Philosophie gegen das System der Vollkommenheit und Glückseligkeit, unbestimmte und unrecht gedeutete Begriffe mit unterliefen. Das System der Glückseligkeit, sagen sie, ist eigennützig, also wegen seiner zu großen Einschränkung unzureichend, und nebenher auch für die Menschheit erniedrigend. Das wäre es, wenn man mit Epikur nichts als eigene Glückseligkeit meinte, und mit ihm diese Glückseligkeit bloß in der Befriedigung sinnlicher und körperlicher Bedürfnisse setzte. Mehrere neue Vertheidiger desselben thun dies offenbar nicht, sondern behaupten, daß unsere eigene Glückseligkeit, wegen der unserer Natur wesentlichen Empfindungen der Sympathie, nicht ohne die Beförderung fremder Glückseligkeit vollkommen erreicht werden kann, behaupten daß da unsere Natur so eingerichtet ist, an jeder Vollkommenheit, also auch an der Veredlung unserer

selbst und anderer Wesen aufser uns, Gefallen zu finden; vollkommene Glückseligkeit ohne Selbst-Vervollkommnung, und ohne Streben aufser sich so viel Vollkommenheit zu bewirken, als nur thunlich ist, nicht errungen werden kann. Hier fällt also alles eigen-nützige hinweg, und hier erhellt zugleich, das der Grundsatz der Glückseligkeit von dem der Selbst-Vervollkommnung, und dem des gemeinen Wohls vom ganzen menschlichen Geschlecht, nur den Worten nach verschieden ist. X

Aber ist es denn nicht Eigennutz, wenn wir blofs auf uns in der Moral zu sehen angewiesen werden? Auch dies ist es nicht, wenn es gleich den Worten nach so scheint. Wer seine sympathetischen Empfindungen gehörig entwickelt und gestärkt hat, arbeitet aus innerem Naturtriebe für andere, ohne dabei an sich selbst zu denken, blofs um seinen lebhaften edlen Gefühlen Luft zu machen; wer seine Empfindungen der Vollkommenheit erhöht und gestärkt hat, strebt überall Vollkommenheit zu verbreiten und Unvollkommenheit zu mindern, blofs weil es ihm peinlich ist, nichts als Mangel überall gewahr zu werden, und weil er sich selbst überall Genüge thun will. Nun befiehlt der Grundsatz der Glückseligkeit, seinen Gefühlen die beste Ausbildung zu geben; er bewirkt also eben dadurch, das man das Gute nicht blofs aus Rücksicht auf sich, und aus Berechnung der für sich daraus zu erlangenden Annehmlichkeit, sondern auch ohne diese Betrachtung, blofs aus innerer Energie der veredelten Menschheit bewirkt. Noch mehr: in diesem Grundsatz liegt nicht mehr Eigennutz, als in dem von den neuern Philosophen an seinen Platz gesetzten, der da befiehlt, alles das zu thun, woran wir wünschen können, das dessen Verrichtung ein allgemeines Gesetz

Constitut erhalten ^{E 2} in unserm Verstande

X für sich, in so fern
als die Vernunft
für Vernunftigen
der Gefühle
wenn sie sich
für die Vernunft
vervollkommen
wird sie alle
Lust zu sich
genießt
Sie sind
genügend
von
Vernunftigen
zu Lust
in Vernunft
bedingung
wird.
Lust für
Vernunftigen
Lust für
Lust für
Lust für

werden möge. Hier nämlich sollen wir uns fragen, ob wir dies wünschen können; sollen also auf uns selbst, und was uns wünschenswerth ist, zuerst sehen. Bei diesem wünschen können, sollen ferner doch die wesentlichen Gesetze unserer Gefühle, und die natürlichen und nothwendigen Stimmungen unsers Herzens wohl nicht gänzlich ausgeschlossen werden, oder wenn sie es sollten, so dürfte es sehr schwer, wo nicht durchaus unmöglich seyn, es zu bewerkstelligen: mithin kommen wir am Ende eben dahin zurück, von wo wir uns so sorgfältig entfernen wollten.

Hierauf kommt auch das von den Stoikern so hoch erhobene *honestum* nach schärferer Besichtigung zurück. Sie selbst geben davon keine hinlänglich bestimmte Erklärung, aus der man seine letzten Bestandtheile deutlich abnehmen könnte; indem sie aber darunter das meinen, was allgemein als löblich, als den Menschen ehrend, und als des Beifalls sicher angesehen wird, geben sie sattsam zu erkennen, das es nichts anders ist, als was der Hoheit und Würde der menschlichen Natur gemäfs, das heifst, was den Gefühlen von Vollkommenheit und Veredlung, so wohl unserer selbst, als anderer Gegenstände angemessen ist. Von diesem *honesto* behaupteten sie mit Recht, und konnten sie mit Recht behaupten, das es allein wahrhaft, das ist, dauerhaft und unwandelbar nützlich sey, weil nothwendig aller andere Nutzen, der nicht auf wirkliche Vervollkommnung unserer selbst führt, blofs vorübergehend, oder auch blofs scheinbar ist, indem er blofs einem oder dem andern Bedürfnisse abhilft, nie uns ganz befriedigt.

Da die Sittenlehre bei manchen Alten das einzige, bei verschiedenen das Hauptstudium war, und also mehrere grofse Köpfe ihren ganzen, oder doch vor-

*Socrates plebat
est elevari, qui
utile ab honesto
distrahent. Cicero
de officiis*

*mit Verneinung sollen
Zustand erfüllt
werden, aber nicht
mit Verneinung.*

nehmsten Fleiß darauf wendeten: so läßt sich nicht anders als erwarten, daß sie hierin, auch in den einzelnen Hauptpunkten nichts gemeines geleistet haben. In der That enthält ihre Sittenlehre mehreres, das uns noch immer auf Verbesserungen und Erweiterungen der Wissenschaft führen kann, und es wird daher nicht überflüssig seyn, ihre einzelnen Stücke in dieser Rücksicht zu besichtigen. Eins dieser wichtigsten Stücke ist ohne Zweifel die Darlegung der Gründe, wodurch nicht bloß einzelne Pflichten als solche erwiesen, sondern auch das Herz für sie gewonnen, und zu ihrer Erfüllung mit Bereitwilligkeit und Eifer erfüllt wird. In beiden, besonders im letztern Punkte, haben die Alten nicht selten mehr als die Neuern geleistet. Man fühlt sich bei Lesung ihrer Schriften mehr vom Eifer für das Gute und für die Erfüllung seiner Pflichten durchglüht, als beim Lesen der neuern Sittenlehrer. Socrates, wie eindringend weiß er nicht die Kindesplichten, die Pflichten gegen Brüder, die Pflichten gegen das Vaterland, nebst mehreren andern vorzustellen? Die Stoiker, wie sehr begeistern sie nicht ihre Schüler mit Großmuth gegen Feinde; mit Gelassenheit gegen Verläumder und Verläumdungen; mit hohem Patriotismus, und mit unerschütterlichem Muth in allen Gefahren? Aus den Alten können wir also hier in doppelter Rücksicht noch manches lernen, zuerst nämlich manche Gründe zur Feststellung der Pflichten, wie unsere neuern Moralisten aus der Ursache meistens mangelhaft zu seyn pflegen, weil sie zu streng systematisch sind, und folglich alles, was aus ihrem besten Grundsätze nicht folgt, oder damit nicht in näherer Verbindung steht, zur Seite liegen lassen. Da nun die Grundsätze, deren man sich bisher bedient hat, entweder einseitig sind, oder doch in ihrem vollen Gehalte

nirgends verstanden und angewandt werden: so ist unvermeidlich, daß manche vortreffliche Gedanken der Alten ungebraucht und unausgebildet liegen geblieben sind. Wozu noch ein anderer Umstand kommt, daß mehrere berühmte Moralisten und Erbauer von Systemen mit der Sittenlehre der Alten, und ihren einschlagenden Schriften nicht zum vertrautesten bekannt waren. Wolff z. B. hatte schwerlich den Antonin, Epiktet und Xenophon gelesen, wenigstens finden sich davon keine sehr merkliche Spuren; Samuel Clarke Wollaston, nebst verschiedenen Ausländern sind auch nie als sehr bewandert in der Litteratur der Alten bekannt gewesen.

Zweitens können wir auch manche Ermunterungen zur Tugend, das ist, manche Gründe sie anzuempfehlen, und den Willen zu ihrer Ausübung anzufeuern, aus den Alten noch entlehnen. Hierin sind die neuern Moralisten vorzüglich zurück; denn sie pflegen ihre Sittenlehre fast durchgängig mit einer Trockenheit und einer Demonstrir-Sucht vorzutragen, als ob es bloß darauf ankäme, den Verstand zu überzeugen, und als ob nicht die tägliche Erfahrung lehrte, daß mit der Ueberzeugung des Verstandes nur die Hälfte erst für die Ausübung der Sittenlehre geschehen ist. Ich sage mit Bedacht nur die Hälfte, weil wir täglich zur Genüge überführt, und wenn wir darauf achten wollen, an uns selbst sattsam überzeugt werden, daß wir in hundert Fällen das bessere sehr gut einsehen, und die Wahrheit mancher praktischen Vorschriften sehr vollkommen erkennen, ohne sie deswegen auszuüben, indem wir gerade das Gegentheil von ihnen nicht selten thun. Mancher Verschwender begreift sehr gut, daß er zu Grunde gehen muß, und schränkt sich doch nicht ein; mancher Liebhaber des

Weins, und anderer starken Getränke fühlt ihre Schädlichkeit hinlänglich, und entsagt ihnen doch nicht; mancher Träge und Faule merkt sehr deutlich, daß er bei mehrerem Fleiße weniger darben müßte und weniger Schulden hätte, und nimmt sich umsonst vor, fleißiger zu seyn. Diese alle, nebst ihres gleichen, bedürfen keiner stärkeren Beweise ihrer Pflichten, sondern nur stärkere Anfeuerung und Ermunterung.

Zu diesem Ende müssen alle Triebfedern des menschlichen Herzens in Bewegung gesetzt; und die Tugend muß von allen möglichen Seiten empfohlen werden, damit derjenige welchen eine Triebfeder nicht aufregt, durch die andere in Thätigkeit gesetzt werde; denn die Erfahrung sagt, daß nicht alle durch jeden Antrieb sich bewegen lassen. Diejenigen Moralisten, wohin besonders mehrere der neuern sich zu neigen scheinen, welche in den Triebfedern die äußerste Strenge beobachten, und keine zulassen wollen, die nicht die höchste Reinheit haben, scheinen mir daher ihrer Absicht sehr entgegen zu handeln. Bei der Sittenlehre kommt es vorerst darauf vornehmlich an, daß ihre Ausübung so viel möglich allgemein werde, wie es bei Bearbeitung eines rohen Klotzes zuerst darauf hauptsächlich ankommt, daß er aus dem Groben gearbeitet werde. Hat man erst so viel bewirkt, daß die Unsittlichkeit in beträchtlicher Maasse verschwunden ist, denn kann man weiter zur höhern Läuterung der Triebfeder fortschreiten, und hierin größere Strenge suchen. Ueberdem ist ein sittlicher Mensch, wenn er es auch nicht aus dem edelsten Antriebe ist, doch immer besser und für das Allgemeine nützlicher, als ein unsittlicher: ja man kann in der Folge den, welchen zuerst wieder reine Triebfedern aus dem Schmutze der Unsittlichkeit gezogen haben, leichter auch dahin ver-

edlen, daß er das einmal erkohrte Gute aus höhern Beweggründen vollführe. Will man hingegen in der Sittenlehre keine andere als die reinsten Triebfedern zulassen, so gewinnt man nur wenige, und erschwert sich den hohen Beruf der Sittenlehre, alle Menschen zu bessern, und alle Unsittlichkeit so viel möglich zu vermindern. In dieser Rücksicht gewähren die Alten noch einen besonderen Vortheil; denn da in ihren verschiedenen Systemen verschiedene Triebfedern gebraucht werden: so kann man durch deren Vereinigung den Tugendlehren einen weit höhern Grad der Eindringlichkeit geben, als sie bisher gehabt haben.

Drittens endlich, ist aus dem Studium und der Kenntniß alter Sittenlehrer auch noch ein großer Gewinn in Ansehung des Vortrages und der Einkleidung zu erlangen. Darin haben jene vor uns einen unbestrittenen Vorzug, daß sie ihre Sittenlehre in eine herzliche und hinreißende Sprache kleiden, welche die Neuern bis jetzt nur zu sehr vernachlässigt haben. Die Alten, da sie meistens ihre moralischen Vorträge öffentlich, und an ein vermischtes Publikum hielten; da sie überhaupt schon durch die frühere Erziehung vorzüglich zur Ausbildung des Stils angeführt wurden; da sie endlich ihrer Sittenlehre allgemeinen Eingang zu verschaffen suchten, weil diese bei ihnen den Mangel einer auf Sittlichkeit hin arbeitenden Religion sollte zu ersetzen trachten; wandten auf die Schönheit und Beredsamkeit des Stils große Sorgfalt. Wir hingegen, bei welchen die Beredsamkeit, unserer Verfassungen halber wenig gegolten hat, und die wir durch Religionsvorträge den großen Haufen zu bessern suchen, haben die Schönheit des Stils hintangesetzt, und die philosophische Sittenlehre in die Schule der Philosophen

von Profession, das ist, in die Trockenheit der Abstraction und Demonstration verwiesen.

In der Lehre von der Gelassenheit und Gleichmüthigkeit in Gefahren und Widerwärtigkeiten haben die Alten, besonders aber die Stoiker, vor den Neuern unlängbar beträchtliche Vorzüge. Die Urheber dieser Lehren, und die Verfasser der hievon handelnden Schriften lebten in Zeiten wo große öffentliche Revolutionen nicht selten waren, die in den demokratischen Staaten, und hauptsächlich in Athen, sehr oft sich ereigneten; oder sie hatten öffentliche Geschäfte zu führen, die mit großen Gefahren verknüpft waren, wie Antonin; oder sie waren dem Drucke von Despoten und Tyrannen ausgesetzt, wie Epiktet und mehrere andere unter den berühmtesten Ungeheuern auf dem römischen Thron lebende. Sie mußten daher ihren Muth gegen die fürchterlichsten Gefahren stählen, sich Festigkeit in den schrecklichsten Bedrohungen verschaffen, um ihren Grundsätzen überall getreu zu bleiben, und durch nichts sich widerlegen zu lassen. Darum eben haben sie alles, was dem Menschen widriges begegnen kann, mit scharfem Blicke aufgespaht, und gegen alles sich mit Festigkeit und Unerschütterlichkeit zu waffnen gesucht. Sie haben eben darum, weil ihr Verstand von lebhaften Gefühlen naher Gefahren angefeuert ward, ihren Gedanken den Anstrich von Würde, Erhabenheit und Rührung gegeben, der aus dem Herzen allein kommt, und zum Herzen allein geht. Die Neuern hingegen, die unter dem sichern Dache der Schule meistens moralisirten, und in Zeiten der allgemeinen Ruhe größtentheils lebten; denen ferner nicht so sehr daran lag, in ihren Handlungen sich überall gleich, und ihrem Systeme treu zu bleiben, wenn sie nur im System selbst vor auffallenden Widersprüchen

sich hüteten, haben dies fast gänzlich hintangesetzt, und dadurch ihre Sittenlehre eines der wichtigsten und schönsten Hauptstücke beraubt.

Wie man in Ansehung der Güter dieser Erde, des Reichthums, der Ehre, der Ehrenstellen und Bequemlichkeiten des Lebens gesinnt seyn muß, um sie weder gänzlich zu verwerfen, noch sein Herz zu sehr daran zu hängen, darüber haben die Alten mancherlei lehrreiche und nützliche Betrachtungen angestellt. Da sie aber hierüber ihren verschiedenen Systemen zufolge nicht einig sind, indem die Stoiker sie fast für nichts achten, und größtentheils eine völlige Gleichgültigkeit gegen sie verlangen, dagegen die Peripatetiker und Platoniker sie als Mittel der Glückseligkeit betrachten; da überhaupt die Frage jedem Sittenlehrer von großer Erheblichkeit, und dabei nicht so ganz leicht zu beantworten ist, ob nicht alle Glücksgüter für gänzlich unerheblich, und gar nicht beachtungswerth zu erklären sind, weil von ihnen so viel in Ansehung unserer Zufriedenheit abhängt, so müßten auch hierin die Alten noch immer zu Rath gezogen werden; bis man zu einer festen und allgemein geltenden Entscheidung gekommen seyn, und hierüber ganz bestimmte, und befriedigende Vorschriften entworfen haben wird.

Diese nämliche Frage kommt in Ansehung der Freunde, Verwandten und anderer durch besondere Verhältnisse enger an uns geknüpfte Menschen wieder, und auch über diese ist gestritten worden, ob und wie fern sie als Güter zu betrachten, das ist, mit Zuneigung und mit vernunftmäßigem Streben zu umfassen sind? Weil aber auch die strengsten Stoiker anerkennen, daß Verlust oder Beschädigung dieser, wie der Glücksgüter, uns nicht ganz gleichgültig läßt, und daß das Herz gegen solche Schläge des Misgeschicks einer

besondern Stählung bedarf: so haben selbst sie, noch mehr aber die menschlicher fühlenden Epikureer manche vortreffliche Trostgründe in allen Unfällen dieser Art aufgesucht, durch deren fleißige Erwägung man zwar den Schmerz nicht besiegen kann, wenn er uns unvorbereitet überrascht; die aber doch, wenn sie in ganz ruhigen Augenblicken fleißig zu Herzen genommen werden, mehr Festigkeit verschaffen, und den Stachel der Betrübniß nicht so tief eindringen lassen.

Zur Erlangung der Tugend und zur Befestigung in ihr bedarf es einer längern, manchmal mit Unannehmlichkeiten von mancher Art verknüpften anhaltenden Uebung, wie alle unsere Kräfte durch Uebung ausgebildet und gestärkt werden. Will der Sittenlehrer allen möglichen Nutzen stiften; so muß er nicht bloß sagen, was man thun und lassen, sondern auch wie man am leichtesten die Ausübung bewerkstelligen, und da alle Tugend in einer Fertigkeit besteht, wie man diese Fertigkeit am leichtesten sich erwerben soll. Dies ist die Basis aller philosophischen Ascetik, ohne die manche noch so vortreffliche Tugendlehren, manchen Menschen, wegen Temperaments- oder Erziehungsfehler, ungereimt und unmöglich scheinen. Auch hierin haben die Alten sehr gut vorgearbeitet, indem sie manche treffliche Uebungs-Vorschriften ertheilen, wohin unter andern die schon von den Pythagoräern gebrauchte tägliche Prüfung gehört, die allerdings ein unentbehrliches Hülfsmittel für den ist, der in seiner Besserung schnelle und unaufhaltsame Fortschritte machen will. Von den Neuern ist diese Ascetik wo nicht ganz, doch meistens hintangesetzt, und aus den Schulen der Philosophie in die Winkel einiger Mönche, die sie durch Uebertreibung verdarben, und in die Kämmerlein einiger Frömmeler verwiesen worden, die ihr

durch Zusätze religiöser Ideen die Würde der Philosophie genommen, und sie beinahe lächerlich gemacht haben. Ein großer Theil der Wirkung dieser Uebungslehre hängt von Beispielen ab, als welche von der Möglichkeit der Ausübung mancher strengern Vorschriften am besten überzeugen, und zugleich durch lebhaftere Darstellung das Herz mehr zur Tugend anfeuern, und den Nachahmungs-Trieb in hohem Grade wecken. Auch hierin ist von den Alten noch manches zu lernen, und besonders sind mehrere Beispiele von Tugendhelden aller Art aus ihnen zu entlehnen, die sie bei Gelegenheit ihrer Vorschriften nicht selten mit rührender Beredsamkeit aufzustellen pflegen. Dafs unsere philosophischen Sittenlehrer diesen Theil der Wissenschaft fast ganz hintangesetzt haben, kommt wohl größtentheils von den Zeitumständen. Es ward nämlich unter ihnen durch die Theologie die Meinung allmählig herrschend, dafs der Mensch durch bloße Naturkräfte aus seinem moralischen Verderben sich nicht retten könne, und von diesem Glauben eingenommen, überliessen die Philosophen alle Tugend-Uebungen fast gänzlich der Religion, und vergassen darüber auch die Besserungsmittel anzuwenden, die die wohlthätige Natur uns gegeben hat.

In einigen Theilen der Aesthetik haben gleichfalls die Alten vortrefflich vorgearbeitet, in der Poetik weniger, am meisten in der Rhetorik. Was die ersten enthalten, dürfte zwar schon größtentheils von den Neuern benutzt und besser verarbeitet seyn, so dafs die Theorie selbst sich von ihnen nicht sehr viel mehr zu versprechen hätte. Desto unentbehrlicher aber ist noch immer das Studium ihrer poëtischen Werke selbst, theils um Beispiele zu den Theorien zu sammeln, theils um aus ihnen manches richtiger

und besser zu abstrahiren, und so die Theorie zu bereichern; theils um diese Werke mit den Neuern zu vergleichen, und durch die Vergleichung mehreres zu bemerken und aufzuklären, was vor sich allein nicht so leicht bemerklich wird; theils endlich um die Regeln der Alten besser zu verstehen. Bekanntlich ist man über den Sinn mehrerer nicht ganz einig, wie denn Lessing in den antiquarischen Briefen, Stellen des Aristoteles in der Poetik anders erklärt, als man sie gewöhnlich verstanden hat. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird das Studium der Poetik bei den Alten auch den Vortheil durch Vergleichung ihrer unter sich verschiedenen, und von den Neuern manchmal abgeänderten Regeln, gewähren, daß manche Vorschriften weiter ausgedehnt, angewandt und richtig bestimmt werden.

Am meisten aber können wir ohne Zweifel noch die Rhetorik aus den Alten erweitern und berichtigen, da dieser Theil der Aesthetik von ihnen am sorgfältigsten, genauesten und ausführlichsten studirt wurde; weil er bei ihren Verfassungen von der größten Wichtigkeit war. Ueber den Stil haben Griechen und Römer solche detaillirte und feine Bemerkungen gemacht, vornehmlich, was die Stellung der Worte in Ansehung des Wohlklanges, des Numerus und des harmonischen Periodenbaues betrifft, daß sich schwerlich etwas von einigem Belange hinzusetzen läßt. Wenden wir dies auf unsere Sprache und den Gang unserer Construction an, so können wir dadurch die Theorie unsers Stils beträchtlich erweitern und berichtigen. Suchen wir den von ihnen nicht allemal angegebenen, oder nicht richtig angegebenen Grund ihrer Bemerkungen, und bemühen wir uns dadurch das von ihnen meistens nur aus einzelnen Beispielen, und nach dunklem Gefühle

abstrahirte, auf deutlichere Begriffe und allgemeine Grundsätze zu bringen; so können wir dadurch tiefer in die Theorie vordringen, und auch nebenher manche neue Bemerkung über unser Gefühls-Vermögen machen.

Ueber die Stellung der Gründe und ihre Auswahl, damit sie den Zuhörer leichter ergreifen, und mächtiger fortreißen, haben die alten Lehrer der Beredsamkeit, Aristoteles, Cicero und Quintilian, mehrere vortreffliche Bemerkungen gemacht. Dafs sich diese durch Aufsuchung ihrer obersten Gründe in der Natur menschlicher Empfindungen und Ueberzeugungen, nicht noch mehr befestigen, erläutern und weiter anwenden lassen, zweifle ich nicht, besonders da die Neuern die Theorie der Beredsamkeit meistens nur in Rücksicht auf die Kanzel-Beredsamkeit studirten, die ihrer Natur nach weniger von Ueberredung und Erregung plötzlicher heftiger Entschlüsse, als von ruhiger Ueberführung der Vernunft Gebrauch macht, und mithin in dem ganzen Pompe politischer Beredsamkeit nicht auftreten darf.

Die mancherlei Figuren der Rede, oder Tropen, haben die Alten mit grofser Sorgfalt gesammelt, aber eben nicht zum genauesten und richtigsten definirt. Aus den von ihnen meistens nicht karg dargereichten Beispielen könnten mit Zuziehung ihrer mangelhaften Erklärungen, bessere Definitionen, oder in deren Ermangelung, genauere Beschreibungen entworfen werden. Ueber die Wirkungen dieser Figuren pflegen die Alten manchmal sich ein oder das andere Wort entfallen zu lassen, aber eine genaue Untersuchung, aus psychologischen Gründen, haben weder sie, noch die Neuern gegeben. Gleichwohl ist auch diese von Erheblichkeit, theils um den richtigen Gebrauch dersel-

ben darnach zu bestimmen, und theils in psychologischer Rücksicht, um dadurch zu manchen interessanten und feinen Bemerkungen über die Natur und die Aeußerung der mancherlei Empfindungen und Gemüthsbewegungen geführt zu werden.

Man findet bei den alten Beredsamkeits-Lehrern, besonders bei Cicero, eine genaue Abtheilung und Charakterisirung der verschiedenen Arten des Stils, des Asiatischen, Attischen und wie sie weiter Namen haben. Dafs darunter alle Verschiedenheiten, oder die hauptsächlichsten schon begriffen sind, wird man schwerlich behaupten. Diese Untersuchung liesse sich also noch in ein weiteres Detail verfolgen. Auch würde die Charakterisirung noch genauer ausfallen können und müssen: aber ein Punkt könnte besonders noch erörtert werden, der, welche Wirkung diese verschiedenen Arten haben, und zu welchen Absichten folglich jede am brauchbarsten ist. Hierüber fehlt es noch sehr an bestimmten Vorschriften, und eben darum sind die Urtheile über die Güte des Stils noch immer so schwankend, und nicht selten entgegenlaufend. Hier giebt es strenge Puristen, die fast nichts als das einmal hergebrachte, und durch die Mehrheit der berühmtesten Schriftsteller geltend gemachte billigen; giebt es im Gegentheil auch Neuere, die neue Wendungen suchen, oder veraltete wieder hervorziehen. Nicht blofs in Ansehung unserer Sprache sind diese beide Parteien vorhanden; auch bei den Alten waren sie schon, Sallust liebt Archaismen, Livius neue Wendungen, um derentwillen einige neue Kritiker ihm die Patavinitas vorwarfen, auch die Kunstrichter über die Alten haben sich in diese Parteien getheilt, da einige den Sallust wegen seiner Archaismen eben so sehr, als den Seneka wegen seiner Neuerungen tadeln. Hier entsteht

also die Frage, in wie fern sind neue Worte, und neue aus andern Sprachen herübergenommene Wendungen, oder Hervorrufung alter Worte und Constructionen erlaubt? Diese Frage ist bei weitem nicht entschieden, ja meines Wissens noch nicht einmal gehörig untersucht worden, so sehr sie es auch verdiente, und wegen des auf manche neuere Schriftsteller fallenden harten Tadels, es werden müfste.

Unter den Theilen der Philosophie haben endlich die Alten über die Politik viele und ausführliche Untersuchungen angestellt, von denen leider die meisten verloren gegangen sind. Auf zwei Stücke scheinen mir diese Untersuchungen hauptsächlich hinauszugehen: auf die Entwerfung eines Ideals von einem Staat, und auf die Bestimmung der Mittel wodurch ein Staat gegen Verderbung seiner Verfassung gesichert werden kann. Das erste hat allem Ansehen nach Plato in seinen Büchern vom Staate (*de republica*) vornehmlich vor Augen gehabt, wie neulich Herr Morgenstern in seinen schönen Erläuterungen über dieses Werk gezeigt hat. Die neuern Philosophen haben das beinahe, und die Neuesten es ganz aus den Augen gesetzt, ob es gleich von großer Wichtigkeit ist, so sehr es auch manchen an Träumereien zu gränzen scheinen mag. Vermöge eines solchen Ideales, wenn es einmal vorhanden ist, kann man am besten und sichersten die mancherlei Verfassungen und Einrichtungen der wirklichen Staaten würdigen, da nach einem alten aristotelischen Satze das vollkommenste und vollständigste in jeder Art, der Maafsstab des unvollkommenen und mangelhaften ist. So lange ein solches Ideal nicht vorhanden, oder nur zu einiger Befriedigung aufgestellt ist, werden die Streitigkeiten über die Vorzüge einer oder der andern Verfassung, eines oder des andern Gesetzes,

Gesetzes, zu keinem Ende gelangen, und man wird mit Pope immer sagen müssen: *for forms of Government let fools contest*. Eben das ist auch der Grund, warum die neuern Staatskünstler die Frage über die beste Verfassung, entweder gänzlich vermeiden, oder mit Lachen unter die unbeantwortlichen verweisen.

Schwer ist diese Frage allerdings, und eben deswegen ist auch die Entwerfung eines solchen Ideals eine der mühsamsten Untersuchungen in der ganzen Staatskunde. Gleichwohl wäre es vielleicht Zeit, nach so manchen Erfahrungen über das Glück der Menschheit in Staaten, sie wieder vorzunehmen, und selbst auf die Gefahr, es wenigen recht zu machen und von den Empirikern in der Staatswissenschaft verlacht zu werden, ein neues Ideal eines Staates aufzustellen. Es würde dadurch wenigstens dem Nachdenken ein neuer Stofs geben, und der weiteren Forschung ein Leitfaden dargereicht, an dem man zu etwas besserem und richtigerem sich hinarbeiten könnte. Zu dem Ende muß man den Zweck eines Staates, den er nicht bloß nach rechtlichen Begriffen, sondern vornehmlich nach moralischen Ideen, als Mittel zur Veredlung und Entwicklung der menschlichen Kräfte haben soll, vorher scharf ins Auge fassen, und gehörig in seine Bestandtheile auflösen. Da die Menschen ohne Umgang ihre Kräfte nicht entwickeln und üben; da sie ohne Staatsverbindung in ihrem Umgange, und in größerer Annäherung und Anhäufung, vermöge ihrer bisherigen Sinnes-Art in ihren Rechten keine Sicherheit haben können; so wäre dieser Zweck wohl darin zu setzen, daß neben der größten Sicherheit der Rechte, die größte mögliche Ausbildung aller menschlichen Fähigkeiten durch die Einrichtung des Staates bewirkt würde.

Hier tritt nun sogleich die erste und schwerste Frage hervor: ob und in wie fern alle menschliche Fähigkeiten zugleich durch irgend eine Verfassung, oder in irgend einer Verfassung entwickelt werden können? Dies scheint anfangs nicht möglich, wenn man den Blick darauf wirft, daß manche Fähigkeiten einander entgegen arbeiten, mithin nicht wohl alle zugleich in derselben Verfassung neben einander gleich sehr begünstigt werden können. So scheint vorzügliche und allseitige Ausbildung der schönen Künste, der Dichtkunst und Beredsamkeit, der Sittlichkeit zu widerstreben, indem dadurch Weichlichkeit, Ueppigkeit, Verschwendung, ja selbst manche Laster befördert und angefeuert werden, wenn die schönen Künste nach allen Seiten ihre Darstellungsgabe erweitern. Diesen Stein des Anstosses empfand schon Plato, und aus ihm lassen sich manche Betrachtungen zu seiner genauern Kenntniss entlehnen; er verbot den grössten Theil der Dichtkunst, weil sie theils die religiösen Begriffe von der Gottheit und ihren Wirkungen zu sehr herabwürdigte, theils aber die Sitten verdürbe. In Sparta war vor ihm das nämliche, aus ähnlichen Gründen wirklich geschehen, und selbst die Beredsamkeit ward hier nicht einmal bei öffentlichen Verhandlungen geduldet. Auch Plato scheint ihr nicht sehr günstig gewesen zu seyn, denn ob er gleich sich nicht ausdrücklich gegen sie erklärt, so gedenkt er ihrer doch bei öffentlichen Geschäften nirgends, weil vermuthlich die Vorfälle, die er zu Athen selbst erlebt hatte, ihn einer Kunst abgeneigt machten, die leicht sehr viel Unheil stiften kann, wenn sie von schlechten Menschen gehandhabt, und gegen Unerfahrene leidenschaftlich gebraucht wird.

Sollte sich bei dieser Untersuchung etwa finden, daß eine allseitige Ausbildung des Menschen mit keiner

Staats-Einrichtung, besonders aber dessen vornehmstem Zwecke, der Beförderung der Tugend und Erhöhung der Vernunft, nicht bestehen kann, so würde die nächste Frage seyn, welche Ausbildung nach der allseitigen, die größte mögliche wäre? und welche besondere Stücke dazu gerechnet werden müssen? Hätte man dies ausgemacht; so wäre zu allernächst zu untersuchen, in welcher Verfassung die größte Ausbildung möglich wäre? Hier würden nun wieder die Alten der Untersuchung manchen Stoff hergeben müssen, denn da sie sehr mannichfaltige Verfassungen in ihren Staaten gehabt, und diese Staaten in mancherlei Graden der Ausbildung sich gezeigt haben; so kann man hieraus durch die Erfahrung sehr vieles zur Auflösung jener Aufgabe entlehnen, und zur tiefern Untersuchung reichlichen Stoff vorfinden. Selbst die gelegentlichen Bemerkungen der Alten über den Vortheil oder Nachtheil der Verfassungen, können hier manches Licht aufstecken. Allem Ansehn nach würde auch der Punkt hier untersucht werden müssen, ob alle menschliche Fähigkeiten, wenn sie nicht auf einmal, und zu gleicher Zeit ausgebildet werden können, nicht successiv in dem Staate veredelt werden müssen, so dafs also ein vollkommener Staat verschiedene, den verschiedenen Vervollkommnungen der menschlichen Natur angemessene Perioden seiner Einrichtungen und seiner Verfassung durchgehen müfste. Hierdurch würde vielleicht am ersten allen Schwierigkeiten ausgebeugt werden können, die die gleichzeitige allseitige Ausbildung unvermeidlich hat; so wie die Einwürfe gegen die Untauglichkeit einer Staats-Einrichtung zur Ausbildung aller menschlichen Fähigkeiten zugleich verschwinden würden. Auch hierzu könnten die Alten nicht unerhebliche Beiträge liefern, wenn man die Fortschritte

ihrer Gesetzgebungen betrachtete, und die darüber von den großen Schriftstellern gemachten Bemerkungen zu Rathe zöge.

Ob ein solcher Staat ein handelnder, oder ein bloß ackerbauender, ein erobernder, oder ein sich mit einer bestimmten Größe schlechterdings begnügender seyn müsse? würde gleichfalls in Untersuchung genommen werden müssen. Plato ist dem Handel nicht hold, und schränkt seinen idealischen Staat einzig auf den Ackerbau ein, worin er die Lacedämonier zu Vorgängern hatte, die mit keinem Handel, keinen Manufacturen und Künsten sich im mindesten befaßten. Aufser Plato geben auch andere Alten zur Beantwortung dieser Frage Stoff, diejenigen nämlich, welche von Carthago, Corinth, Tyrus, Athen und deren Einrichtungen entweder ausführlich, oder im Vorbeigehen geredet haben. Vermöge dieser Bemerkungen scheint sich zu ergeben, daß ein großer Handel, nebst allem was ihm anhängt, den Manufacturen und Künsten zwar schnell zu großem Wohlstande und großer Ausbildung führet, aber auch eben so schnell die Verfassung und die Sittlichkeit zu Grunde richtet, indem kein Staat der einen sehr großen Handel hat, lange bestanden, und der von innen um sich fressenden Verderbnis widerstanden hat.

Mit den kriegerischen Staaten scheint es sich nicht anders zu verhalten. Ein kriegerischer Staat, der auf den Krieg sein vornehmstes Augenmerk richtet, wenn es auch anfangs nur zur Vertheidigung geschieht, wird am Ende unwiderstehlich ein erobernder. So bald er durch seine Sorgfalt in Kriegseinrichtungen die Nachbarn geschwächt hat, kann er der Versuchung des Unterjochens schwerlich widerstehen: Sparta ward, so sehr das gegen ihre ganze Einrichtung stritt, doch zu-

letzt Unterdrückerinn. Weitläufige Eroberungen können bei der verschiedenen Denkungsart, den verschiedenen Gewohnheiten und Sitten, und dem verschiedenen Interesse der Unterjochten, nicht anders als durch Gewalt im Gehorsam erhalten werden. Der kriegerische und erobernde Staat muß also nothgedrungen in seinen Erwerbungen Despotismus einführen, und kann folglich in seinem ganzen Umfange der höchsten möglichen Ausbildung der Menschheit nicht günstig seyn. Auch in seinem Innern kann er als freier Staat nicht lange bestehen, sondern muß auch da sehr bald unter den eisernen Druck eines einzigen fallen; weil an entfernten Gränzen die Befehlshaber der Heere durch deren Gewinnung sich zu Herrschern aufwerfen, und an absolute militairische Herrschaft einmal gewohnt, ungerne sich hernach den Gesetzen und der Verfassung unterwerfen. Alle ungeheure erobernde Staaten sind daher Despoten gewesen, oder es in kurzem geworden, selbst Lacedämon, als es auf Unterjochung ausging, ward allmählig despotischer, und mehrere seiner Könige strebten nach der Alleinherrschaft.

Eine sehr wichtige und in neuern Zeiten unter den Politikern mehrmals debattirte Frage, würde auch die seyn, ob und wie fern in einem idealischen Staate der Luxus darf gebildet werden? Hier käme es zuvörderst auf den noch nicht genug bestimmten, und durch allgemeine Uebereinkunft festgesetzten Begriff des Luxus an, ob nämlich alles was nicht zur Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse des Menschen, und zwar zu einer bloß hinreichenden Befriedigung, nicht zur Sinnen-Ergötzung allein dient, schon Luxus zu nennen ist? Ob eine Verfeinerung und Vervielfältigung in den Mitteln den Hunger, den Durst, das Bestreben nach Wärme und Weichlichkeit in den Kleidungen, und

nach Bequemlichkeit und Ergötzungen des Geruches und Gefühles in den Wohnungen und dem Hausrath, zu befriedigen, nicht schon zum Luxus gerechnet werden muß? Das mehr und weniger macht hier wesentlichen Unterschied, und dies mehr und weniger genau anzugeben, ist nicht leicht, weil überhaupt die meisten Fragen, in welchen es auf eine Quantität ankommt, wegen der unbestimmten Vorstellungen von ihr, eine ganz genaue Antwort nicht leicht zulassen, als durch die Untersuchung, ob, und wie fern in allen diesen Dingen das Trachten nach mehrerer Verfeinerung und nach Vermehrung und Vervielfältigung des Sinnengenusses, der moralischen und intellektuellen Entwicklung hinderlich ist? Auch hierüber können uns die Alten manche erhebliche Belehrung ertheilen, sowohl durch ihre Untersuchungen, indem Plato und die Spartaner, nebst den Römern in ihrer frühern Periode aus allen Kräften sich den Verfeinerungen der sinnlichen Genüsse entgegenstellten, als auch durch Erfahrungen, indem die Staaten der alten Welt, welche dem Luxus freien Lauf ließen, wie alle handelnde, in kurzem zu Grunde gingen, und entweder sehr bald unter fremde Alleingewalt, oder unter den Despotismus ihrer eigenen Mitbürger fielen. Die Untersuchung, welchen Antheil hieran der Luxus hat, und worin eigentlich der Nachtheil besteht, welchen er einzelnen Menschen, und dadurch ganzen Staatskörpern bringt? würde hier alles entscheiden müssen, und die läßt sich ohne genaue Erwägung der von den Alten hierüber gemachten Beobachtungen, nicht füglich mit erforderlicher Genauigkeit anstellen.

Welche Verfassung ein solcher idealischer Staat haben müsse, eine demokratische, aristokratische, monarchische, oder aus beiden, oder endlich aus allen

dreien gemischte? würde eine Hauptfrage seyn müssen. Plato ist mehr für eine Art von Aristokratie, die aber einige Beimischung von Demokratie hat: wie fern er darin Recht hat, kann nur durch genaue Vergleichung aller, besonders aber durch eine Untersuchung entschieden werden, welche von den einfachen, hernach welche von den mancherlei zusammengesetzten Verfassungen, der höchsten möglichen Ausbildung der Menschheit am zuträglichsten ist? Und diese Untersuchung führt wieder unvermeidlich auf das Studium der andern Politiker unter den Alten zurück, als bei welchen über die mancherlei Vortheile und Nachtheile der verschiedenen politischen Einrichtungen und Gesetze, viele Beobachtungen und Raisonsnements vorkommen.

Unter allen von Plato in seinem Ideale aufgestellten Behauptungen hat keine von jeher mehr Aufsehen gemacht, und die Lacher mehr in Bewegung gesetzt, als die berühmte Gemeinschaft der Weiber. Nach der neuesten Auslegung des Herrn Morgenstern erstreckt sie sich nicht auf alle Weiber im Staat, sondern nur auf die der Krieger, von welchen Plato immer ausdrücklich redet, indess er sie auf die beiden andern Stände, der Ackerbauer und der Obrigkeiten nicht wesentlich ausdehnt. Er führt für die Sonderbarkeit den sehr scheinbaren Grund an, dafs durch sie aller Streit und Zank über den Besitz eines Weibes, alle Eifersucht, so wie alles Misvergnügen in den ehelichen Verbindungen gänzlich aufgehoben; dafs durch die damit verknüpfte Gemeinschaft der Kinder, Alte und Junge von älterer und kindlicher Liebe enger an einander würden geknüpft werden; dafs endlich dadurch die Kinder mehr Kinder des Staates, und für den Staat brauchbarer, wie auch an den Staat enger gebunden, als Kinder von Privatpersonen, mit besonderem Privatinteresse,

werden würden. Diese Untersuchung führt natürlich zu einer allgemeinem Frage: ob in einem idealischen Staate nicht eine vortheilhaftere Einrichtung in Ansehung der Gesellschaft zwischen Mann und Weib zu treffen möglich ist, wodurch manchen bisher bemerkten Unbequemlichkeiten abgeholfen würde? Oder ob, alles von allen Seiten erwogen, die eheliche Verbindung, und zwar die Monogamie, nicht die allgemein ersprieflichste und für die Ausbildung der Menschen die zuträglichste ist?

Ja diese Frage führt, bei genauerer Beleuchtung noch weiter; in allen Staaten haben von jeher die Weiber eine Hauptrolle gespielt, und man wird wenig wichtige Veränderungen derselben finden, an welchen nicht Weiber mittelbar oder unmittelbar Theil genommen hätten. Besonders haben die Weiber auf die Sitten einen unleugbaren und unabänderlichen Einfluß, indem sie durch mancherlei Mittel die Herzen der Männer zu lenken wissen, und durch die Theilnahme an der frühesten Bildung der Kinder, größtentheils Regierinnen der Sitten werden. In einem idealischen Staate müßte daher auf sie vor allen Dingen Rücksicht genommen, und mittelst sorgfältiger Prüfung aller Umstände bestimmt werden, durch welche Mittel dieser Einfluß zum allgemeinen Besten, und zur wahren Veredlung der Menschheit, am besten könnte angewandt werden. Fast alle unsere Staaten sind, wie sie von Männern allein eingerichtet worden, so auch für Männer fast allein eingerichtet, und man hat überall in den Gesetzen und Verfassungen ihrer fast gar nicht gedacht. Ohne Zweifel ist dies mit eine Hauptursache ihrer geringen Beständigkeit, und ihrer innern Wandelbarkeit. Ein uralter aus der ersten Rohheit noch herstammender Grund hat dies bis auf unsere Tage ver-

anlast; denn da in den Zeiten der ersten Barbarei die Weiber als Slaven der Männer behandelt, und nicht einmal der Ehre mit ihnen zu essen gewürdigt werden; da sie nachher immer noch durch den Stolz und die Stärke der Männer in einer gewissen Unterwürfigkeit gehalten werden: so sehen diese bei ihren Staatseinrichtungen und Gesetzgebungen über sie hinweg. Wie viel fester müfste eine Verfassung, wie viel dauerhafter eine Sitteneinrichtung seyn, in welcher die Weiber den zarten Gemüthern ihrer Kinder schon Liebe und Anhänglichkeit an sie einflößten, und durch frühe Gewöhnung sie zur andern Natur machten! Wie viel wirksamer und edler müfste der Patriotismus der Männer seyn, wenn er von ihren Gattinnen stets angefeuert, und in gefährlichen Augenblicken durch Worte der Liebe unterstützt würde! Auch hierüber findet sich bei den Alten Belehrung, die Spartaner wufsten ihre Weiber von Jugend auf für ihre Verfassung zu bilden und zu gewinnen, daher finden wir bei ihnen mehrere glänzende Beispiele vom Patriotismus ihrer Weiber und von der Rettung des Staates durch diesen Patriotismus.

Plato läßt in seinem Ideale die Krieger einen besonderen Stand ausmachen, der eine große Reihe von Jahren hindurch sich mit nichts als mit dem Studium des Krieges beschäftigt. Von der einen Seite hat dies den Vortheil, auf den auch der Stifter dieses idealischen Staates vornehmlich hinsah, daß sie es in der Kriegskunst zu größerer Geschicklichkeit bringen können. Ob aber daraus nicht am Ende der weit größere Nachtheil entsteht, daß diese Krieger im Gefühl ihrer Uebermacht die übrigen unterjochen, und so die Verfassung umstossen werden, ist eine sehr wichtige Frage. Sie führt zu einer allgemeinern, ob es nämlich zuträglich ist, in einem vollkommenen Staate stehende Truppen zu unter-

halten? In ihrer Auflösung geben uns die Alten sehr wichtige Data an die Hand, indem sie in mehreren ihrer freien Verfassungen keine stehende Truppen duldeten, und indem die, welche sie zuliefen, gar bald den Nachtheil davon empfanden. Es wäre also die Frage, ob nicht durch irgend ein Mittel, dieser so oft gefühlte Nachtheil, den Plato nicht zu achten scheint, gehindert werden könnte? Plato selbst scheint ihm dadurch größtentheils aus dem Wege zu gehen, daß er aus seinen Kriegern, wenn sie ein gewisses Alter erreichen, die Regierer seines Staates nimmt, und eben dadurch ihre Herrschucht entweder befriedigt, oder doch mittelst glänzender Aussichten einigermassen zügelt.

An der Platonischen Republik tadelt Herr Morgenstern, daß die Klasse der Ackerbauer zu stiefmütterlich von ihr behandelt wird, denn es wird ihrer nur im Vorbeigehen gedacht, und man erblickt nirgends besondere Einrichtungen zu ihrem Vortheile, so daß es fast scheint, Plato habe sie als eine Art Slaven angesehen, die keiner besondern Aufmerksamkeit bedürfen. Das zieht natürlich die auch von einigen Neuern schon aufgeworfene, sehr erhebliche Frage herbei, ob in einem vollkommenen Staate alle Bürger an der Ausbildung gleichen Theil haben können? und wenn dies, wie es sehr das Ansehen hat, verneint werden müßte, welche Ausbildung denn für jeden Stand in einem solchen Staate die zweckmäßigste ist? endlich, welches diejenigen Dinge sind, worüber alle gleich gut belehrt und aufgeklärt seyn müssen? Auch hierüber hat Plato einiges angemerkt, indem er in den Büchern von den Gesetzen, die öffentliche Vorlesung, und den Unterricht in diesen Gesetzen ausdrücklich verordnet.

Aus diesem allen, dem vielleicht noch mehreres beigelegt werden könnte, ergibt sich, daß die Aufstel-

lung eines Ideales in der Staatswissenschaft nicht, wie es bisher meistens geschehen ist, das Werk der dichtenden oder gar träumenden Phantasie, sondern der alles genau prüfenden und abwägenden Vernunft seyn muß, und daß dem zufolge mit der Aufstellung eines solchen Ideals die schärfste Untersuchung über die wichtigsten Aufgaben der Gesetzgebung unzertrennlich verbunden ist. So verschwindet alles lächerliche und verächtliche, was einer solchen Unternehmung sonst deswegen anzukleben pflegte, daß man sie als eine Aufbaueung von Luftschlössern, oder als ein Ausspinnen von Hirngespinnsten und philosophischen Träumen ansieht.

Der andere Hauptpunkt, worin das Studium und die Kenntniß der Alten in der Staatskunde noch jetzt Vortheil gewähren kann, ist oben durch die Angabe von Mitteln bestimmt, wodurch ein Staat gegen die Verderbung seiner Verfassung gesichert werden kann. In der alten Welt waren eine große Menge von Staatsverfassungen eingeführt, und jede derselben hatte ihre eigenen Vorkehrungen zu ihrer Festigkeit getroffen. Hier findet also die Speculation einen reichen Schatz von allerlei Ideen, in den Beschreibungen dieser Verfassungen bei Aristoteles und andern, den sie weiter vermehren, und durch weitere Nachforschung benutzen kann. Sie findet ferner auch in den Betrachtungen der alten Politiker über diese Mittel, und ihren Erfolg, vielen Stoff zu gründlicher Prüfung dieser mancherlei Mittel, und mithin kann der denkende Politiker aus den Alten immer noch sehr viel Gewinn für seine Wissenschaft ziehen.

In Ansehung monarchischer Staaten sind zwar der Untersuchungen nicht so viele, weil die größten Politiker der alten Welt entweder noch unter freien Verfassungen, oder kurz nach ihrer Abnahme lebten, und

daher auf diese ihr Augenmerk vorzüglich richteten: aber aus der Untersuchung der römischen Gesetzgebung allein, und ihrer noch vorhandenen Gesetzbücher, läßt sich dennoch reicher Stoff zu weiteren Forschungen nehmen. Den meisten Unterricht und Anlaß zur Erweiterung unserer Kenntnisse, geben uns die Alten über freie, sey es nun demokratische oder aristokratische Staaten, nebst ihren mancherlei Mischungen. Montesquieu wußte das sehr wohl, und er allein ist ein hinlänglicher Erfahrungsbeweis für die hier aufgestellte Behauptung; fast auf jeder Seite führt er irgend ein altes Gesetz an, um es zu beurtheilen, und seine Theorie dadurch zu bereichern und zu berichtigen. Es wäre meines Erachtens sehr lehrreich, und zur Veranlassung wichtiger Folgerungen sehr nützlich, wenn man die mancherlei Mischungen der Verfassungen aufzählte und vergliche, die die Alten als Mittel gebraucht haben, ihren freien Staaten eine lange Dauer zuzusichern. Ginge man nun von da weiter zur Untersuchung der Ursachen, warum sie dennoch alle von sehr kurzer Dauer waren, und warum einige Freistaaten wie Lacedämon länger als andere, Venedig unter allen Aristokratien wohl am längsten gedauert hat; so würden daraus viele neue, oder festere Einsichten in die Vorzüglichkeit der Verfassungen unausbleiblich erfolgen. Allem Ansehen nach würde man auf diesem Wege zu der festen Erkenntniß der letzten Ursache vom Verderben aller Staaten gelangen, welche, falls ich nicht sehr irre, im Verfalle der Sitten, und der Verschwindung der Anhänglichkeit an das gemeine Beste, bei Republiken, so gut als bei Monarchien anzutreffen seyn wird. So bald nämlich der Eigennutz und die Selbstsucht in dem Maasse überhand genommen haben, daß Jeder nur für sich sorgt, keiner auf

seine Mitbürger weiter Rücksicht nimmt, als ihn die Macht der Gesetze und der Obrigkeit dazu nöthigt; so bald allen die Verfassung entweder ganz gleichgültig, oder gar verhaßt geworden ist, tritt stillschweigend ein Krieg aller gegen alle ein, und die Auflösung des Staates ist entweder durch äußere Angriffe, oder durch innere Auszehrung unvermeidlich. Die Sitten also und die Denkart der Menschen ist es allein, was einem Staate in seiner Verfassung Dauer geben kann, und gleichwohl wird in allen Staaten um diese sich am wenigsten bekümmert.

In einigen alten Staaten war zwar auch hierauf besondere Rücksicht genommen worden, wohin in Athen das Sittengericht des Areopagus, in Rom die Censur gehörte: allein diese wirkten nicht sehr viel, noch auf sehr lange Dauer, und es wäre daher der Untersuchung werth, warum sie keine gröfsere Folgen hervorbrachten? Daraus würde sich dann ergeben, wie man diese Erfolge verstärken und sichern könnte? Dies dürfte am Ende vielleicht dahin führen, dafs die Erziehung und Bildung für den Staat und seine Verfassung, von der ersten Jugend an, das einzige und sicherste Mittel ist, eine Verfassung, falls nicht durch andere mächtigere Ursachen ihr entgegengewirkt wird, auf lahrhunderte dauerhaft zu machen. Höchst wahrscheinlich war auch dies die vornehmste Ursache, welche dem spartanischen Staate unter seinen Nachbarn in Griechenland die längste Dauer verschaffte.

Ueber die Frage von der öffentlichen Erziehung würden wieder die Alten manche Belehrung zu ertheilen im Stande seyn. Plato handelt davon in den Gesetzbüchern ziemlich ausführlich: und die Spartaner geben durch ihre Anstalten gleichfalls mehrere Winke zu weitem Untersuchungen: auch Xenophon berührt

in seinem Romane der Cyropädie einige von andern nicht genug geachtete Punkte. Die Betrachtung dieser Erziehungsansalten und Vorschläge bei den Alten lehrt, daß sie zu eingeschränkt, und besonders was die sittliche und wissenschaftliche Bildung anlangt, nicht umfassend genug waren; folglich schon aus dem Grunde nicht allen Erfolg haben konnten, den man von der Erziehung zu erwarten berechtigt ist. Wenn man erwägt, daß der Mensch unter allen Thieren das bildsamste ist, und daß fast alles an ihm von der frühen Angewöhnung abhängt, so kann man nicht umhin, von der frühesten und anhaltend fortgesetzten Bildung weit mehr zu erwarten, als sie bisher geleistet hat. Nimmt man hierzu, was schon einige Alte, vornehmlich die Pythagoräer, dunkel erblickten; was neuere Beobachtungen mehr ins Licht gesetzt haben; und was der Fleiß unserer Aerzte, wenn er sich mehr nach dieser Seite wendete, zu einer befriedigenden Theorie erheben wird, daß Nahrungsmittel, Leibesübungen und Diät, auf das Geistige und Moralische einen bestimmten Einfluß haben, weil die Charaktere und Denkart sehr von der Beschaffenheit des Körpers abhängen: so wird man nicht ungeneigt seyn, zu erwarten, daß aus diesem allen dereinst eine viel bessere, sichrere und zweckmäßsigere Theorie der Menschenbildung hervorgehen, und daß die Gesetzgebung hieraus einmal wichtige Resultate ziehen wird.

Nach der Philosophie wird jetzt von den Vortheilen, die die Mathematik aus der historischen Kenntniß und dem Studium der Alten erlangen kann, einiges zu erwähnen seyn. So viel kann freilich diese Wissenschaft nicht gewinnen als die Philosophie, weil das meiste in ihr schon satksam berichtet ist, und die erheblichsten Kenntnisse der Vorwelt in die neueren Systeme der Mathematik übergegangen sind; aber sie kann dennoch

einiges durch die Alten noch jetzt an Vortheilen erlangen. Zuerst sagen Kenner, dafs dis Methode, oder der systematische Bau der Geometrie, durch Euklides noch jetzt verbessert werden kann, weil die Neuern nicht überall die strenge systematische Verkettung dieses Vaters der Geometrie beibehalten, und aus mehreren Rücksichten, besonders aus Sparsamkeit des Raums und der Zeit, manches zu sehr ins Kurze gezogen haben. Dem Anfänger ist dies allerdings wahrer Gewinn, weil er dadurch zu festerer und hellerer Einsicht gelangt; dem Meister zwar nicht, als der die geometrischen Sätze in mancherlei Richtungen durchgedacht hat, und des hieraus zu erlangenden Lichtes nicht mehr bedarf. Der Wissenschaft selbst ist es auch Gewinn, denn in ihrer vollkommensten Gestalt, muß auch die vollkommenste systematische Verknüpfung aller einzelnen Lehren mit enthalten seyn, und je mehr hierin auf Deutlichkeit, strenge Regelmäßigkeit im Zusammenhange, und Vollständigkeit gesehen wird, desto besser wird für die Wissenschaft selbst gesorgt; weil je leichter ihre Erlernung wird, desto geschwinder der Lehrling, und mit desto größeren Schritten fortrücken muß. In unsern neuern Werken über die Geometrie, wird fast immer nur der halbjährige Vortrag auf Universitäten in Anschlag gebracht; weil sie fast alle zu diesem Gebrauch hauptsächlich verfertigt werden. Zum Vortheile der Wissenschaft, würde es ohne Zweifel ge- reichen, wenn man einmal ein System der Geometrie nach dem höchsten Ideale der Methode, in möglichster Vollständigkeit, und mit der größten möglichen Deutlichkeit aufstellte, aus dem jeder, der nur mit den vornehmsten Vorkenntnissen ausgerüstet wäre, sich selbst unterrichten könnte. Ob ein solches Werk großen Abgang haben würde, ist freilich eine andere Frage; aber

leider eine Frage, die der Unternehmung wahrscheinlich noch lange im Wege stehen wird.

Mehrere geometrische Sätze werden bekanntlich von verschiedenen, und selbst unter den Alten, nicht auf einerlei Art bewiesen. Eine Vergleichung dieser Beweise scheint der Wissenschaft selbst noch immer Vortheil bringen zu können, in so fern daraus allem Ansehen nach entweder neue, deutlichere und kürzere Beweise entwickelt, oder durch geschickte Auswahl die Stellungen der Sätze systematischer eingerichtet, oder auch neue Folgerungen hergeleitet, und andere Sätze besser beleuchtet werden können. Manche Sätze der alten Geometer erlauben überdem noch neue Anwendungen, und neue Folgerungen; denn wir sind noch weit entfernt, alle mögliche und brauchbare Combinationen geometrischer Begriffe und Sätze gemacht zu haben. So hat noch kürzlich, wie ich aus der Tübingischen gelehrten Zeitung sehe, Herr Geheime Hofrath Schwab manche Data Euklid's auf andere geometrische Aufgaben angewandt, und dadurch der Wissenschaft neues Land gewonnen.

Die höhere Geometrie würde durch das Studium der Alten ohne Zweifel mehrerer Vortheile noch theilhaftig werden können. Da die alten Mathematiker nicht im Besitz der Analysis waren: so mußten sie alle Aufgaben dieser Art, durch die Construction aus den Figuren herleiten. Dies gewährt eine weit hellere und anschaulichere Erkenntniß, und man sieht so die Sätze vor seinen Augen sich entwickeln; da man hingegen in der algebraischen Rechnung zwar die nämlichen Resultate bekommt; aber nur in Zeichen und durch symbolische Erkenntniß. Eben deswegen haben große Mathematiker, und selbst Newton gewünscht, man möchte doch die Methode der Alten nicht so ganz hintansetzen; sondern

sondern ihrer für Anfänger sich fleißiger bedienen. Daraus würde allem Vermuthen nach für die Wissenschaft selbst noch mancher Gewinn hervorgehen, indem dadurch manche neue Aufgaben, neue Demonstrationen, und neue Folgerungen aller Vermuthung nach zu Stande kommen werden. Man kann nicht umhin zu erwarten, daß aus den hierdurch veranlaßten mancherlei neuen Stellungen und Verbindungen der Linien, Dreiecke, und anderen einfacheren Figuren, manche neue Folgerungen und neue Erweise entweder schon bekannter, oder auch noch nicht eingeführter Sätze, nebst manchen neuen, deutlicern, oder auch kürzern, und selbst neuern Theorien, sich in einem erfindungsreichen Kopfe bilden müssen. Besonders, sollte man denken, müßte dadurch die Theorie von der Theilung oder Vergrößerung, das ist, der Subtraction und Division, oder der Addition und Multiplication der Linien und Figuren, die in manchen Anwendungen von nicht geringer Erheblichkeit ist, und worüber die Geometrie nicht sehr viel zu sagen pflegt, sehr erweitert, und auch dem Anfänger verständlich gemacht werden können; da jetzt die meisten dahin gehörigen Aufgaben der höhern Mathematik angehören. Wer die mancherlei hier vorkommende Stellungen und Verhältnisse der Linien und Figuren, wovon in der Geometrie keine Gelegenheit ist Gebrauch zu machen, in dieser Rücksicht sorgfältiger mit einander vergliche, würde sicherlich manches zu dieser Absicht brauchbare bemerken.

Die alten Mathematiker sind reich an mancherlei Aufgaben, die man in neueren Zeiten, der beliebten Kürze halber, und um die Wissenschaft in einem halben Jahre auf Universitäten bequem vortragen zu können, fast ganz hintangesetzt hat, die aber doch nicht

in theoretischer Rücksicht allein, sondern auch als Anwendungen auf Geschäfte des gemeinen Lebens, nicht selten Wichtigkeit haben. Die Auflösungen dieser Aufgaben führen natürlich zu neuen Entdeckungen in der Wissenschaft, und die Beantwortungen selbst enthalten schon an sich Erweiterungen derselben. Durch die Kenntniß der Alten also wird man zu mehreren Fragen und Untersuchungen veranlaßt, an die man sonst nicht gedacht hätte. Herr Hofrath Kästner hat durch sein, auch in diesem Betracht rühmliches Beispiel mehrmals gezeigt, wie viel noch die Wissenschaft durch das Studium des Diophantus, Pappus und anderer alten Geometer gewinnen kann. Allem Vermuthen nach haben Leibnitz und Newton ihre große Entdeckung der Analysis des Unendlichen aus dem Archimedes vornehmlich hergeleitet: denn da sie zu gleicher Zeit auf die nämliche Erfindung kamen: so müssen sie irgend einen gemeinschaftlichen Anlaß dazu angetroffen haben, und Kenner der alten Mathematik sind der Meinung, daß dieser Anlaß im Archimedes, den beide studirt hatten, unverkennbar gefunden werde. Noch neulich haben wir ein Beispiel gesehen, daß durch weitere Verfolgung der Sätze und Aufgaben des Apollonius aus Perga, Herr Camerer neue Resultate gezogen hat, bei welcher Gelegenheit sein Recensent in der Tübingschen gelehrten Zeitung, der neben der Kenntniß in der Wissenschaft, auch große Einsicht in die Geometrie der Alten zu besitzen scheint, den Wunsch hinzufügt, daß doch der praktische Nutzen der alten Mathematik viele zum Studium der alten Geometer reizen möchte. Diese Resultate betreffen die Aufgabe hauptsächlich, den Ort eines Dinges aus gewissen Datis zu finden. Allem Vermuthen nach wird durch einige weitere Verfolgung dieser Untersuchung, zuletzt noch das erfunden

werden, was schon Leibnitz für erfindbar hielt, und worüber er seine Ideen auszubilden nicht Zeit hatte, ein *calculus situs*.

Auch unsere Naturgeschichte kann durch die Alten noch bereichert und erweitert werden: es finden sich in ihr mehrere, manchmal sonderbare Beobachtungen, die von den Neuern wegen mancher nicht seltenen Fabeln, welche ohne gehörige Prüfung von einigen Alten, besonders vom Plinius nacherzählt werden, und weshalb die alten Naturforscher nicht im besten Geruche der Zuverlässigkeit stehen, entweder zu schnell sind verworfen, oder als der Aufmerksamkeit unwerth, sind hintangesetzt worden. Mehrere darunter haben sich wider Erwarten durch neuere Beobachtungen bestätigt gefunden; es ließe sich also hier neuer Anlaß zu sorgfältigeren Untersuchungen, und schärfern Beobachtungen finden, wenn man statt der bisherigen zu schlechten Meinung von der Zuverlässigkeit der Alten, die entgegengesetzte bessere annähme, daß sie doch nicht überall, nicht in den meisten Fällen, entweder sich haben hintergehen lassen, oder haben hintergehen wollen. Auf diesem Wege würde man sicher noch manches durch die Erfahrung bestätigt finden, was man bis jetzt als fabelhaft unbesehen wegwirft, und man würde so der Naturgeschichte noch manche erhebliche Zusätze verschaffen können.

Sollte aber auch in sehr vielen Fällen hieraus kein positiver Gewinn erwachsen, so würde doch sicher ein negativer, und zwar sehr oft einer von nicht geringem Gewichte erlangt werden können. Bekanntlich sind die Griechen und Römer, so wie auch die Araber nach ihnen, voll von allerhand sympathischen und antipathischen, von allerhand magischen und geheimnißvollen Wirkungen der Körper. Der Glaube an die

Realität dieser Wirkungen, der unter uns nicht bei dem gemeinen Mann blofs, sondern auch bei manchem Gelehrten und Geheimnißlehrer noch immer sehr groß ist, und im gemeinen Leben mancher besseren Methode im Wege steht, auch zu manchen Betrügereien und Geldschneidereien Gelegenheit giebt, unterhält sich noch immer durch das Ansehen der Alten, und kleidet sich mittelst ihrer Anführung in ein sehr gelehrtes, und für manchen oberflächlichen Kopf tief-sinniges Aeufere. Selbst die Wissenschaft verliert dadurch, indem das Zutrauen zu solchen Fabeleien sie nicht zu der Festigkeit und Reinigkeit gelangen läßt, die sie haben könnte, und als Wissenschaft haben sollte. Hiervon sie zu reinigen, und es endlich einmal dahin zu bringen, daß sie als zuverlässige und überall sichere Erfahrungskennntniß aufrete, ist allerdings ein großes Bedürfnis, und eine wesentliche Pflicht ihrer Bearbeiter. Man begnügt sich bisher diese, Aussagen der Alten nach gewissen allgemeinen Gründen zu verwerfen, daß so etwas nicht begreiflich sey, oder nach Analogien, daß man in ähnlichen Körpern nichts dergleichen gefunden habe, und die von diesen geltenden und bestätigten Wirkungsgesetze auf sie nicht angewandt werden können. Allem diesem wird mit eben so allgemeinen Gegenreden leicht ausgewichen, daß in der Natur noch manches ist, was wir zu erklären nicht im Stande sind; und daß wir deswegen allein etwas nicht verwerfen dürfen, weil es in unsere Theorie nicht passen will. Es wäre daher nöthig, hierüber genaue Versuche anzustellen und mittelst scharfer Prüfung der einzelnen Fälle, die Wissenschaft endlich einmal von allem Unrathe dergestalt zu befreien, daß er nie wieder eindringen könnte.

Versuche dieser Art würden ohne Zweifel nebenher auch manches nützliche lehren, und manche nicht ge-

nug beobachtete Naturwirkungen kenntlich machen; denn es ist doch nicht zu vermuthen, daß die Alten in allen solchen Bemerkungen gänzlich sollten betrogen haben, oder betrogen worden seyn. Ja man würde dadurch näher den Ursprung derselben entdecken, und mittelst desselben das Wahre vom Falschen ganz genau zu sondern im Stande seyn. Bei den Erdichtungen und Lügen liegt mehrentheils etwas wahres zum Grunde, das zu ihrer Entstehung Anlaß gegeben hat. Ist das aufzufinden, und dadurch die Entstehung der Unwahrheit befriedigend erklärt worden: so gewinnt der menschliche Verstand noch auf einer andern Seite, indem die Quelle seiner mancherlei Verirrungen entdeckt, also die Wirkungen der Seelenkräfte mehr aufgedeckt werden. Er gewinnt auch auf der Seite, daß jeder aus seiner ersten Quelle richtig abgeleitete Irrthum ein Verwahrungsmittel gegen künftige wird, und daß daraus zugleich bestimmte Regeln und lehrreiche Beispiele für die Vernunftlehre überhaupt, und insbesondere für die Theorie der Erfahrungen, Versuche und Beobachtungen hergeleitet werden können.

Eine sehr große Anzahl solcher Fabeleien in der Naturgeschichte schreibt sich aus den frühesten Zeiten der menschlichen Gesellschaft und Kultur her, und dies ist die vornehmste Ursache, warum die meisten darunter bei so vielen, manche bei allen Völkern des Erdbodens, selbst in den Zeiten ihrer höhern Ausbildung noch gefunden werden, und warum sie so fest haften, daß nur lange Jahrhunderte der eifrigsten Bemühungen in Wissenschaften sie einigermaßen verwischen können. Die Forschung nach ihrem Entstehen, und die Aufdeckung ihrer ersten Quellen durch sorgfältige Versuche, würde also auch darin noch manches neue Licht aufstecken, daß wir die Denkart und die herrschenden Maximen des Verstandes in jener frühen Periode genauer kennen lernten; daß wir folglich in der

Geschichte der Menschheit, worin diese Periode gerade die dunkelste ist, manche wichtige Aufschlüsse erlangten. Hierdurch würde die Geschichte der Physik und Naturkunde, ja auch nebenher die der Metaphysik, manchen Gewinn bekommen, indem man nun deutlicher sehen würde, wie die ersten Vorstellungen von Naturkräften und Naturwirkungen, die ersten Begriffe von Ursachen und Wirkungen beschaffen wären; und von welchen Grund-Maximen der rohe Verstand in der Naturbetrachtung und Feststellung der Naturgesetze überall ausgeht. Dafs jene Physik von der unsrigen wesentlich verschieden ist, wissen wir bereits aus Nachrichten der Reisebeschreiber; wie sie aber im einzelnen beschaffen ist, wissen wir noch lange nicht genug, weil die Reisebeschreiber gerade hierauf entweder gar nicht, oder nur ganz im Vorbeigehen zu achten pflegen. Ihnen kommt dies alles zu lächerlich, zu kindisch vor, als dafs sie vermuthen sollten, es könne darin dennoch Stoff zur genaueren Menschenkunde, und zur Belehrung über das Entstehen mancher für uns wichtiger Gegenstände enthalten seyn.

Schon Aristoteles soll mehrere treffliche Beobachtungen über das Geschlecht (*sexus*) der Pflanzen enthalten, wie ich von Kennern der Naturgeschichte gehört habe. Hätte man ihn früher in dieser Rücksicht benutzt, und wäre man dem von ihm gegebenen Fingerzeige gefolgt: so hätte die Botanik weit eher eine bessere Gestalt annehmen müssen.

Eben so sollen bei ihm mehrere sehr feine Bemerkungen über die Vegetation und Fortpflanzung der Gewächse anzutreffen seyn, deren Anwendung und weitere Verfolgung, der Naturgeschichte schnellere Fortschritte verschafft haben würde.

Auch über die Lebensart und die Sitten mehrerer Thiere geben uns die Alten feine und scharfsinnige Beobachtungen, welche noch jetzt weiter verfolgt werden, wenigstens dem Beobachter manche neue Gesichts-

Punkte an die Hand geben können. Bei aller Beobachtung kommt darauf viel an, daß man vorher einigermaßen wisse, worauf man zu sehen, und wohin man den Blick zu wenden hat; weil man dadurch in Stand gesetzt wird, manches nicht beobachtete zu bemerken, und manches schon beobachtete schärfer, und mit mehreren Nebenbestimmungen gewahr zu werden. Hierin zeichnet sich Aristoteles vor allen andern zu seinem Vortheile aus; da dessen Beobachtungen den Ruhm der Schärfe und Feinheit allgemein haben; und da sie auch durch ihre Zuverlässigkeit bei den neuern Naturforschern in vorzüglichem Rufe stehen.

Daß durch Vergleichung der Beschreibungen der Alten von Naturkörpern mit den unsrigen, die letztere nicht an manchen Stellen sollten verbessert werden können, wird gleichfalls schwerlich Jemand leugnen wollen; denn da die unsrigen alle mögliche Bestimmtheit noch nicht überall haben, und besonders da es ihnen nicht selten an dem fehlt, was in der Portrait-Mahlerei das auffallende, und gleich beim ersten Blicke kenntlich machende genannt wird: so sind sie in diesem Betracht der Verbesserung noch bedürftig. Dies auf den ersten Blick kenntlich machende besteht oft in einem einzigen, an sich nicht hervorspringenden Zuge; oft aber in einer gewissen Stellung der Ausdrücke; oft in einer gewissen Zusammenstellung mehrerer Züge, und läßt sich, wie in der Portrait-Mahlerei, selten aus einer Beschreibung allein ganz bestimmt und klar abnehmen. Man sieht, daß es fehlt, ohne eigentlich zu wissen, was fehlt. Mehrere Beschreibungen hingegen miteinander verglichen, zeigen es deutlicher, wie man durch Vergleichung verschiedener Portraits am leichtesten gewahr wird, worin ein einzelnes fehlt.

Mit den Beschreibungen ist es ferner auch wie mit den Portraits, daß nicht alle Menschen gleich gute und treffende Beschreiber, so wie wenige Mahler recht gute

Portraitmahler sind. Fast hat es das Ansehen, als wenn zu beiden Talenten eine gewisse natürliche, durch keine Kunst zu erlangende Anlage gehört; weil man Erfahrungen hat, daß manche sonst sehr geschickte, selbst große Mahler es in den Portraits nie zu einem merklichen Grade von Vollkommenheit bringen; und daß eben so manche Menschen ihren Beschreibungen nie das geben lernen, wodurch sie beim ersten Anblicke ihre Gegenstände kenntlich machen. Nun haben die Alten in der Kunst zu beschreiben, es überhaupt sehr weit gebracht, und selbst in der Naturgeschichte haben sie hierin an Aristoteles und Theophrast vortreffliche Muster aufgestellt; es ist also kein Zweifel, daß durch sie manchen unserer Beschreibungen noch mehr treffendes kann gegeben werden.

Alles bisher gesagte zusammengekommen, lautet die Antwort auf die von der Königl. Akademie der Wissenschaften vorgelegte Frage, so weit sie hier hat untersucht werden können, so: aus der historischen Kenntniß der Alten und dem Studium ihrer Meinungen und Lehren, können wir in der Philosophie, nach fast allen ihren Theilen, in der Mathematik und Naturgeschichte, noch manche Vortheile ziehen; und diese Vortheile bestehen in der Philosophie in wichtigeren und neuen Begriffen, neuen Sätzen, neuen und schärfern Beweisen einzelner Sätze, richtigerer Schätzung der Systeme, und neuen Systemen selbst: in der Mathematik in Erfindung neuer und besserer Beweise und Theorien; in der Naturgeschichte endlich in neuen und genaueren Beobachtungen, Aufdeckung und Ausrottung mancher Irrthümer, und in genaueren, gleich auf den ersten Anblick treffendern Beschreibungen.
